

Zeitschrift:	Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Herausgeber:	Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Band:	42 (1933)
Artikel:	Mittelalterliche Wand- und Deckenmalereien des Schweizerischen Landesmuseums : mit spezieller Berücksichtigung der Wandmalereien aus dem Haus "Zum langen Keller" in Zürich
Autor:	Frei, Karl
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-395282

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

18

**MITTELALTERLICHE
WAND- UND DECKENMALERIEN
DES SCHWEIZERISCHEN LANDESMUSEUMS
MIT SPEZIELLER BERÜKSICHTIGUNG DER WANDMALEREIEN
AUS DEM HAUS „ZUM LANGEN KELLER“ IN ZÜRICH.**

Von Karl Frei.

Eines der interessantesten Kapitel der deutschen Altertumskunde bildet die Geschichte des Wohnungswesens, die Entwicklung des Hauses in seinertechnischen und formalen Gestaltung. Ein weiter Entwicklungsweg führt von den Grubenhütten und Pfahlbauten der ältesten Zeiten zum stolzen Bürgerhaus des 15. und 16. Jahrhundert und überaus mannigfaltig ist die Zweckbestimmung des Hauses als Kloster, Pfalz, Königshof, Burg, Schloss, sowie als bürgerlicher und bäuerlicher Wohn- und Nutzbau. Holz, Stein und Lehm bilden die Baustoffe, in germanischer Zeit und noch weit ins Mittelalter hinein fast ausschliesslich Holz, sei es in Form von Flechtwerkbauten mit Lehmbestrich, sei es in Form von Blockbauten aus horizontal gelagerten Rundhölzern bzw. beschnittenen Balken, oder in Form von Fachwerkbauten aus Schwellen, Ständern und Riegeln, sowie Verkleidung der Fache mit Lehmwickelstackung oder festen hölzernen Brettern. Der Steinbau wird durch die Klöster schon im 6. und 7. Jahrhundert gefördert, bleibt aber Ausnahme und kommt in den Städten, ausser für die bereits früher in Stein hergestellten Wehrbauten und Kirchen, erst seit dem 14. Jahrhundert aus feuerpolizeilichen Gründen nun auch für das Haus des gewöhnlichen Bürgers in Verwendung.

Durch Teppiche, Schnitzereien und farbige Ausschmückung suchte der Mensch schon in frühen Zeiten sein Heim wohnlicher zu gestalten, wobei natürlich je nach seiner sozialen Stellung, sowie nach Zeit und Ort die grössten Unterschiede hinsichtlich der Dekoration herrschen. Wenn wir im Folgenden unter Beschränkung auf die malerische Ausstattung der Wohnräume

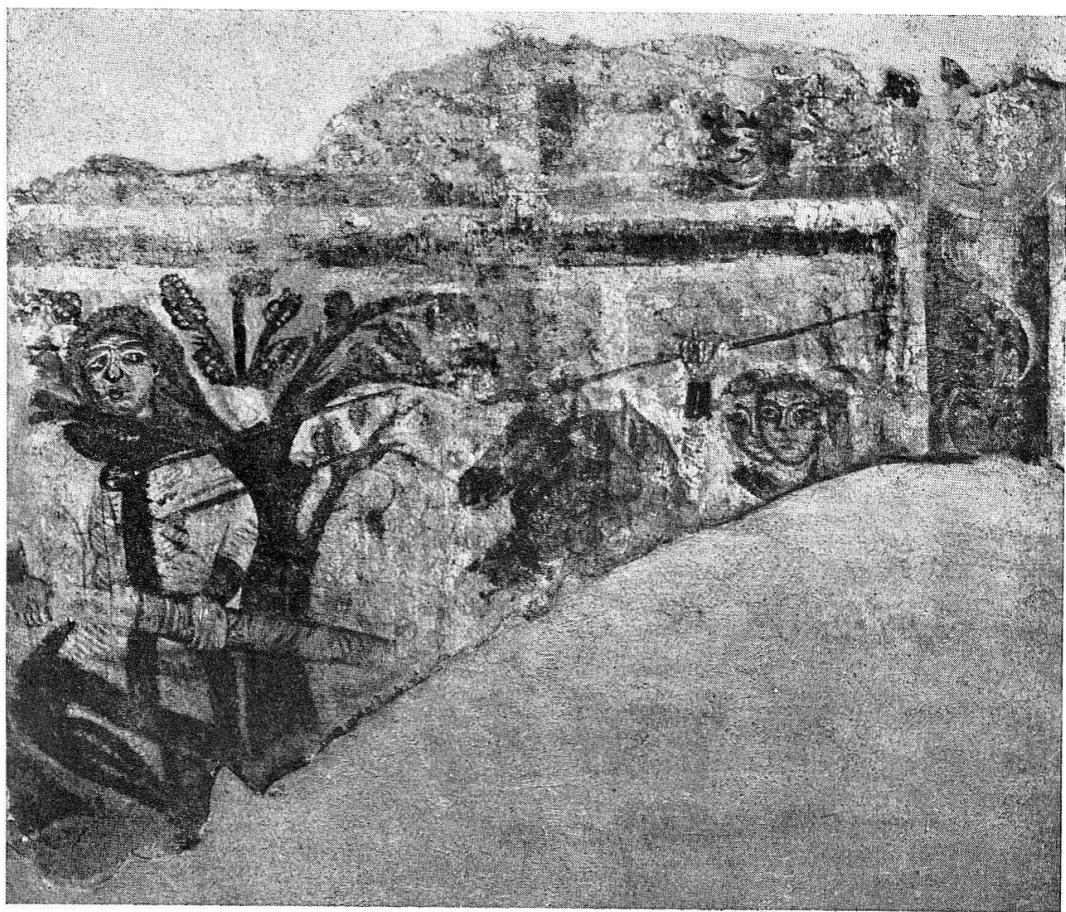


Abb. 1
Karolingische Wandmalerei aus Münster (Graubünden)
Absaloms Tod
Zürich, Landesmuseum

versuchen wollen, deren verschiedene Arten vom frühen Mittelalter bis zum beginnenden 16. Jahrhundert an Beispielen des Landesmuseums zu entwickeln, so müssen wir uns vor Augen halten, dass diese in den verschiedensten Gegenden der Schweiz erworben wurden und nicht ein Durchschnittsbild der jeweiligen Wohnkultur, sondern, den Sammeltendenzen des Landesmuseums entsprechend, eher ihre Höhepunkte repräsentieren und weniger der Wohnung des einfachen Bürgers, als Prunk- und Repräsentationsräumen entstammen.

Bemalte Innenräume sind schon im frühen Mittelalter und in karolingischer Zeit bekannt. Unter Karl dem

Grossen und seinen Nachfolgern wurde die Wandmalerei in ausgiebiger Weise für die Ausschnückung der Pfalzen und Klöster herangezogen. Aus den schriftlichen Quellen kennen wir auch die Themen, die den Bildern zugrunde lagen: Die Taten heidnischer Helden, wie Romulus und Remus, Hannibal und Alexander, ferner alt- und neutestamentliche Szenen sowie historische Bilder, darstellend die Kriegszüge Karls und Karl Martells in Spanien und gegen die Friesen, Pipins Eroberung Aquitaniens, die Kaiserkrönung Karls und sein Zug gegen die Sachsen usf.¹⁾

Diese Gemälde sind alle zerstört. Die alte Kirche des Klosters Münster am bündnerischen Ofenpass, das im Jahre 881 aus dem Besitz des karolingischen Herrscherhauses in den des Bischofs von Chur überging, hat aber Gemälde bewahrt, die in einzelnen ihrer alttestamentlichen historischen Darstellungen (Abb. 1) ikonographisch mit den vorerwähnten Bildern verglichen werden können und, bei der damaligen völligen Abhängigkeit der profanen von der kirchlichen Kunst, ein Urteil über die karolingische Innendekoration auch nach der technischen und künstlerischen Seite hin erlauben. Professor J. Zemp und Dr. Robert Durrer²⁾ haben die Reste der Malereien im Jahre 1844 an den Wänden des Dachraumes über einem 1499 eingezogenen, spätgotischen Hallengewölbe entdeckt und ihre Uebertragung auf Leinwand und Ueberführung in das Landesmuseum veranlasst. Wie die karolingischen Miniaturen und die karolingische Schrift, erweisen sich auch die Malereien als Ausläufer der antiken Kunst. In breiter, saftiger Pinselführung und mit plastischem Empfinden sind die einzelnen Szenen in flächiger Anordnung auf den geplätteten feinen Kalkmörtelbewurf gesetzt. Die verschiedenen Bilder sind durch rechtwinklig sich kreuzende, von Blattranken umwundene Stäbe zwischen gelbrotem Rahmenwerk voneinander getrennt. Gewänder, Waffen, Architekturen und

¹⁾ H. Bergner, *Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer*, Leipzig 1906. — Moritz Heyne, *Das deutsche Wohnungswesen, von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert*, Leipzig 1899. — K. G. Stephani, *Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung*, Leipzig 1902/03. — J. v. Schlosser, *Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst*, Wien 1892. — Schlosser, *Quellenbuch zur Kunstgeschichte des abendländischen Mittelalters*, Wien 1896.

²⁾ J. Zemp und R. Durrer, *Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (Kunstdenkmäler der Schweiz, Neue Folge V—VII)*.

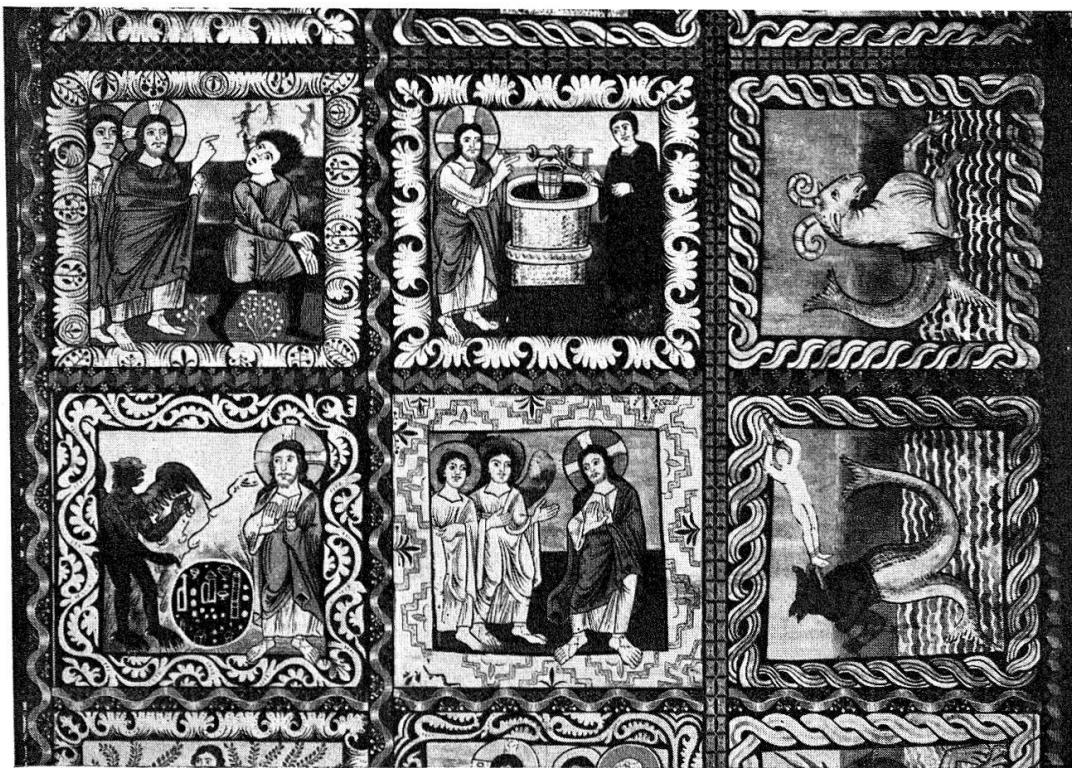


Abb. 2
Bemalte Holzdecke aus Zillis (Kt. Graubünden), 12. Jahrh. — Ausschnitt
Zürich, Landesmuseum (Kopie)

landschaftliche Szenerie sind in rotem, gelbem und braunem Oker, sowie lichtem Blau gemalt; Grün fehlt. Durch aufgehöhte weisse Lichter, dunkle, über die Lokalfarben gelegte Töne und teilweise graue Schatten wird Modellierung erstrebt. Aus historischen Erwägungen, aus dem Kostüm, der Bewaffnung und der Uebereinstimmung mit um 800 anzusetzende Malereien in der Kuppel des Domes von Aachen ergibt sich eine Datierung um 780 bis 800.

Aus der romanischen Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert fehlen im Landesmuseum Beispiele für gemalte figürliche und ornamentale Wanddekorationen. Kalkmalereien sowie Teppiche — wir erinnern an den 63 m langen Teppich von Bayeux aus dem Ende des 11. Jahrhunderts mit Darstellung des Normannenzuges nach England — sorgten nach den Schilderungen der Dichter auch in dieser Periode für die Ausschmückung der Räume

in Klöstern, Rittertürmen, Gutshöfen und Pfalzen. Das Heim des gewöhnlichen Mannes haben wir uns so einfach als möglich zu denken. Die Zimmerdecke wurde gebildet aus eng gelegten festen Balken, in den Häusern der Vornehmen auch etwa aus einer an die Balken angeschlagenen Felderdecke. Die malerische Ausschmückung einer solchen zeigt sehr schön die aus dem späten 12. Jahrhundert stammende Decke aus der Kirche von Zillis im Kanton Graubünden, von der das Landesmuseum eine Teilkopie herstellen liess¹⁾. In den von doppelten Rahmen mit Bandgeflecht-, Zacken- und Blattornament umschlossenen Feldern gewahrt man die Personifikationen des Christentums und Judentums, Könige aus dem Alten und Szenen aus dem Neuen Testament, in den äussersten Feldern phantastische Tiergestalten, Sirenen, Meergötter und Drachen (Abb. 2), wie wir sie auch von einer profanen romanischen Holzdecke aus Metz²⁾ kennen, die heute im dortigen Museum aufbewahrt wird.

Mit dem Aufschwung, den im 13. Jahrhundert Kunst und Literatur im höfisch-ritterlichen Zeitalter nehmen, hält die Verbesserung in der Wohnungseinrichtung vorerst nicht Schritt. Noch immer erhält das Licht nur durch schmale Schlitzfenster Zutritt in die Zimmer, und nur die Fenster von Prunkgemächern sind seit dem 13. Jahrhundert ausnahmsweise mit Glas geschlossen, während die des gewöhnlichen Hauses mit feiner Leinwand, Pergament oder Tierblasen ausgespannt sind, die gegen Kälte nur schlechten Schutz gewähren.

Die malerische Ausstattung einer Ritterwohnung aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts repräsentiert das rekonstruierte Zimmer aus dem Haus „zum Loch“ in Zürich (Abb. 3—5). Das vermutlich zu Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts³⁾ von den Herzogen von Zähringen als Reichsvögte von

¹⁾ C. Brun, Die Deckengemälde der Kirche von Zillis (Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, Taf. VII, VIII, XI und XIII, Textblatt V, VI). — K. Escher, Untersuchungen zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom IX. bis zum XVI. Jahrhundert (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 71). — J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876, S. 290/93. — Rahn, Die biblischen Deckengemälde in der Kirche von Zillis (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. XVII, (1870—72) S. 101 ff).

²⁾ Bergner, a. a. O. II 391. — Zeitschrift für christliche Kunst X (1898).

³⁾ Vergl. zum folgenden: W. Merz u. F. Hegi, Die Wappenrolle von Zürich mit den Wappen aus dem Hause „zum Loch“ in Zürich, Zürich 1930. — P. Ganz, Geschichte der heraldischen Kunst in der

Zürich für ihre dortigen Amtsleute erbaute, und nach der Sage als Residenz Karls des Grossen geltende Haus „zum Loch“, liegt gegenüber dem Grossmünster an der steil abfallenden Römergasse und führt seinen Namen wohl nach seiner tiefen Lage unter dem Niveau der Münstergasse, in welche die Römergasse mündet. Nach dem Aussterben der Zähringer (1218) finden wir das Haus im Besitz der ritterlichen Familie Wissو, die es schon früher als herzogliche Amtsleute bewohnt haben dürfte. Zu Ende des 15. Jahrhunderts war es ein Chorherrenhof des Grossmünsterstiftes, nach der Aufhebung des letztern Sitz des Gymnasiums. 1841 verkaufte es der Staat an einen Privaten. Bei den folgenden Umbauten war man im Erdgeschoss des ursprünglich zweistöckigen Hauses mehrfach auf eine mit Wappen bemalte Balkendecke gestossen, die dann aber immer wieder unter einem Gipsplafond verschwand. Schon 1761 hatte ein Altertumsfreund den Wappenschmuck aufgenommen (die Zeichnungen befinden sich heute in der zürcherischen Zentralbibliothek), und 1843 liess die zürcherische Antiquarische Gesellschaft eine weitere Kopie anfertigen, als im Haus durch den neuen Besitzer gebaut wurde. 1861 und 1882 konnten Professor J. R. Rahn und Dr. H. Zeller-Werdmüller (das eine Mal zusammen, das andere Mal Zeller allein) bei neuen Umbauten original grosse farbige Pausen verschiedener Wappen samt Skizzen aufnehmen und im Jahre 1898 gelangten drei bei Anlage einer Treppe herausgenommene Originalbalkenstücke samt Fragmenten der Deckenbretter als Geschenk des Hausbesitzers, Herrn J. Bremi, in das eben neu eröffnete Landesmuseum. Ein beim Umbau des Jahres 1861 entfernter Balken ist leider zerstört worden. Da die Herausnahme der Balkendecke und ihre Erwerbung für das Landesmuseum sich im Jahre 1898 nicht ermöglichen liess¹⁾, beschloss

Schweiz im 12. und 13. Jahrhundert, Frauenfeld 1899. — F. Keller, Die alten Wandverzierungen in dem ehemaligen Chorherrenhause genannt „im Loch“ zu Zürich (Mitt. AGZ Bd. III Heft 4, (1846). — H. Zeller-Werdmüller, Die heraldische Ausschmückung einer zürcherischen Ritterwohnung (Mitt. AGZ Bd. XVIII Heft 4, (1874). — H. Zeller-Werdmüller, Das Haus „zum Loch“ in Zürich (Anz. SA Bd. IV, (1880—83) S. 403 ff. — Jahresbericht des SLM 1896 S. 18, 1897 S. 37, 1898 S. 56, 1910 SS. 24, 29, 34.

¹⁾ Die acht noch erhaltenen Originalbalken konnten erst 1910 bei einem neuen Umbau mit Unterstützung eines privaten Gönners vom Landesmuseum erworben werden (Inv. Nr. LM 11403). Wir geben in Abb. 4 einen Ausschnitt von drei Balken. Vergl. über die Wegnahme die bei Merz-Hegi a. a. O. S. LXXIX erwähnte Literatur.

man die Anfertigung einer Kopie unter der Leitung von Dr. Zeller-Werdmüller, der auf Grund des erwähnten Aufnahmenmaterials die Wappenmalereien im Jahre 1874 in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft veröffentlicht hatte. Die Landesmuseums-Kommission hatte sich über die Zulässigkeit genauer Faksimiles schon im Jahresbericht 1896 ausgesprochen. Vom Standpunkt ausgehend, dass den Sammlungsräumen der Charakter bestimmter Epochen zu verleihen sei, befürwortete sie die Kopie hervorragender alter Bauteile in allen den Fällen, wo die Originale für das Museum nicht erhältlich seien, oder sich in einem solchen Zustand befänden, dass sie nur noch durch ein Faksimile für spätere Zeiten gerettet werden könnten. Balken aus dem abgebrochenen alten Kaufhause in Zürich dienten zur Rekonstruktion der Decke, Fragmente eines Fensters aus dem Hause „zur hl. Katharina“ in Zürich zur Kopie der beiden romanischen Rundbogenfenster, mit denen sich der Originalraum bis 1861 gegen das Grossmünster geöffnet hatte. Eine in die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft gelangte Säule des 1882 abgebrochenen Kamins endlich diente als Grundlage für die Wiederherstellung desselben, der — aus welchem Grunde, ist heute nicht mehr zu bestimmen — entgegen der Aufstellung am ursprünglichen Standort von der westlichen an die östliche Längswand verlegt wurde.

Die bemalte Decke besteht aus neun mit der Axt zugehauenen, im Original tannenen und ca. 5,50 m langen und 33 cm hohen Balken, über die sich die zugleich den Boden des oberen Stockwerkes bildenden Dielenbretter legen. Auf die Seitenflächen der weissgrundierten Balken sind in Leimfarbe die in Grösse und Farben varierenden und ungleichmässig verteilten Schilder ritterlicher, ritterbürtiger, freiherrlicher und gräflicher Geschlechter der Nordschweiz und Süddeutschlands, sowie von hohen Dynasten und fabelhaften Herrschern gemalt. Die Unterseiten der Balken sind abwechselnd mit blauen Lilien in roten Kreisen, symmetrisch angeordneten roten und blauen Ranken und einem blauen, von roten Linien begleiteten Rautenmuster mit eingestreuten weissen Rosetten geschmückt, die Seitenflächen

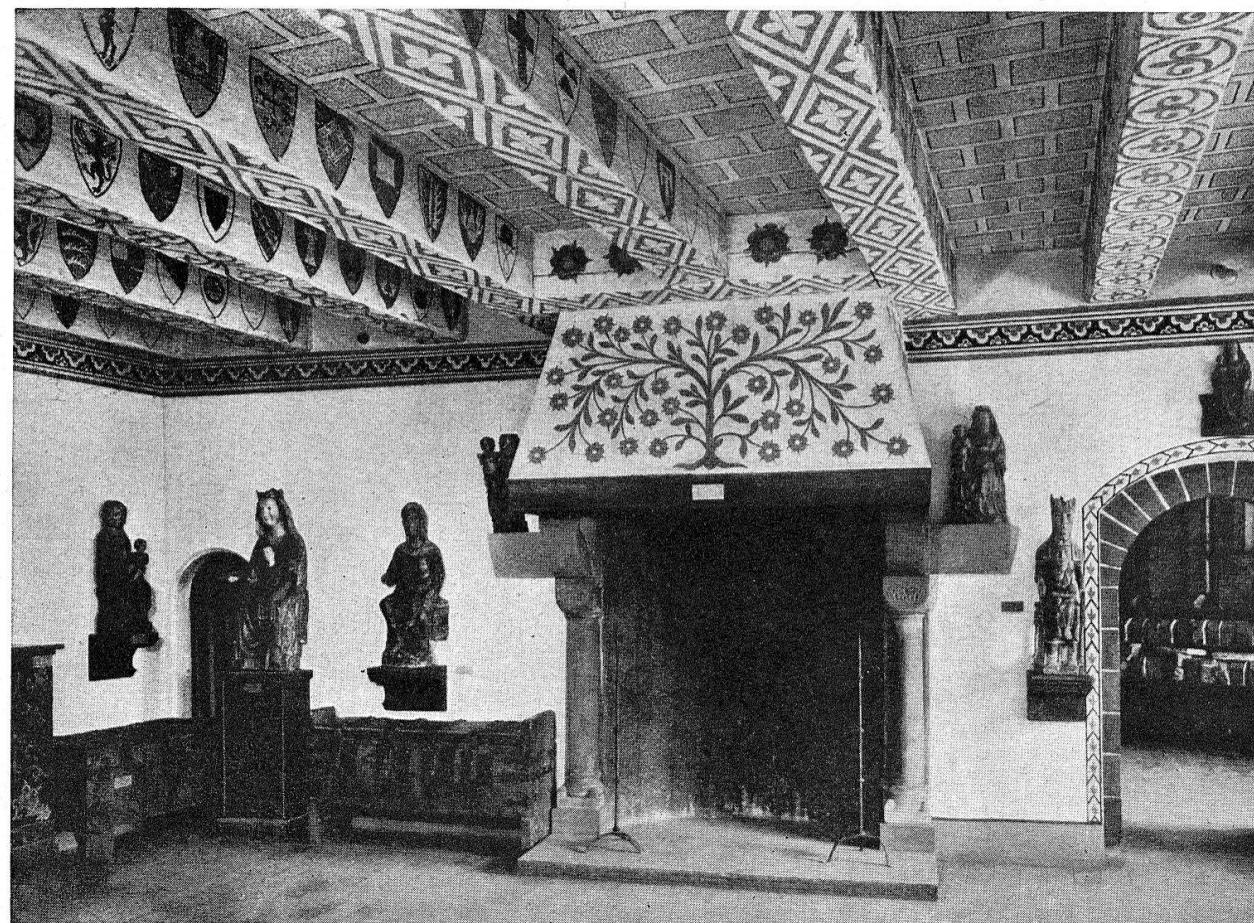
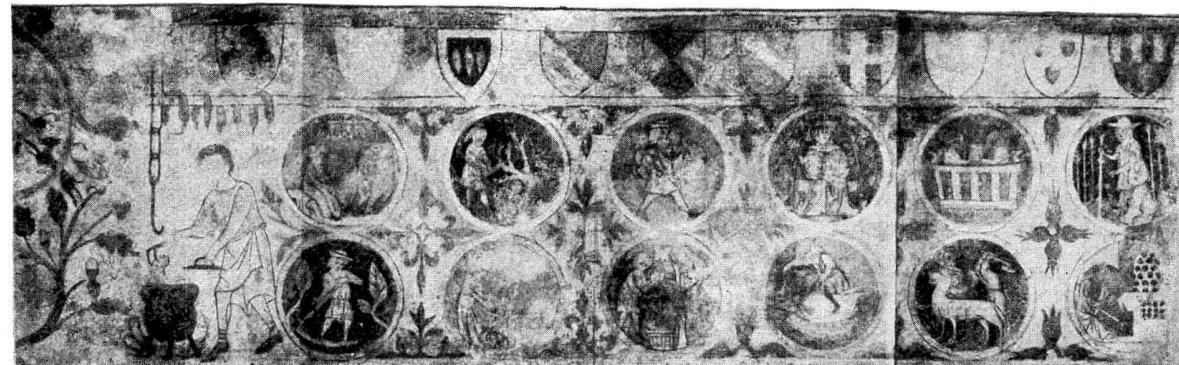


Abb. 3
Zimmer aus dem Haus „zum Loch“ in Zürich (Rekonstruktion), 14. Jahrh. Anf.
Zürich, Landesmuseum

der Balken, soweit sie nicht mit Wappen bemalt sind, mit weissen und schwarzen Palmetten vor Hintergründen in gewechselter Farbe. Nur die drei mittleren der neun Balken tragen nämlich auf beiden Seiten Wappendekor, die andern, gegen Fenster- und gegenüberliegende Schmalwand, nur auf der der Saalmitte zukehrt Fläche. Die ebenfalls weiss gestrichenen Deckenbretter zwischen den Balken zeigen ein schwarz umrissenes Quaderwerk mit abwechselnd blau und rot ausgetupften Feldern.

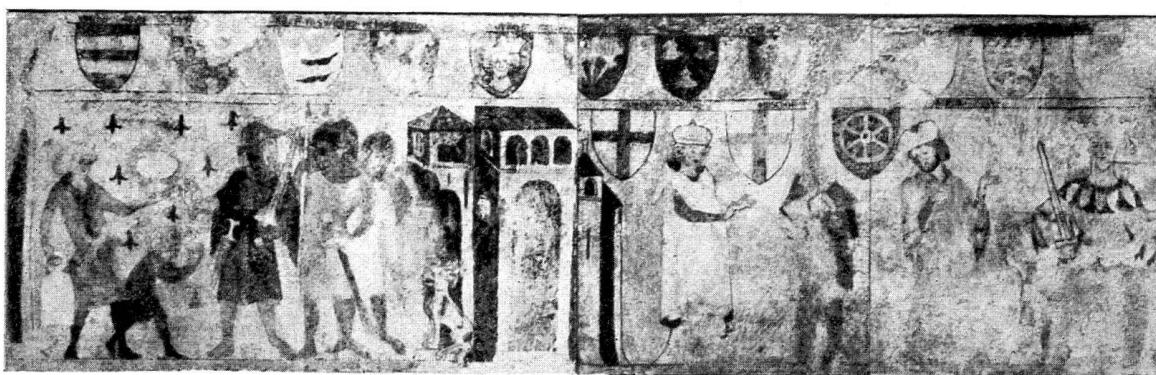
Die Schattenseite des ersten am Fenster liegenden Balkens enthält die Wappen hervorragender zürcherischer Rittergeschlechter, darunter dasjenige der Ritter Wisso, der Eigentümer des Hauses „zum Loch“, die Schattenseite des zweiten Balkens die Schilder weiterer zürcherischer Geschlechter nebst kyburgisch-habsburgischen und st. gallischen Dienstmannen, sowie von freien Herren, die Schattenseite von Balken III hauptsächlich die Schilder von Dienstmannen der Abtei St. Gallen im Thurgau, sowie der Freiherren von Regensberg. Balken IV zeigt auf der Lichtseite die Schilder des Deutschen Reichs, der Grafen von Habsburg, des Fürstbistums Eichstätt, des Bistums Konstanz, der Erzbistümer Mainz und Salzburg, sowie gräflicher und freiherrlicher Geschlechter von Schwaben, Kleinburgund und Rätien; Balken IV, Schattenseite, nochmals das Wappen des Deutschen Reichs und diejenigen von Frankreich, Ungarn, Russland, Marokko und des Sultans von Babylon, ferner solche von oberdeutschen Grafen und Freiherren; Balken V, (im Original zerstört) Lichtseite, Schilder von Dynasten des Elsasses, der Ostschweiz und von Schwaben, auf den Schattenseiten die Schilder von Grafen, Freiherren und Dienstmannen aus dem Bodenseegebiet und dem Klettgau; Balken VI, Lichtseite, Schilder von Freiherrengeschlechtern aus der Umgebung von Zürich und habsburgischen, ehemals kyburgischen Dienstmannen, auf der Schattenseite die Wappen städtischer Geschlechter von Basel und Zürich und freier Herren aus dem Zürichbiet. Bei Balken VII und IX weisen nur die Lichtseiten Wappen auf; Balken VII diejenigen von Dienstmannen der Grafen von Lenzburg, Rapperswil, Habsburg, Laufenburg usw.; Balken VIII Schilder von Freiherren- und Dienstmannengeschlechtern im Thurgau und



a
Wurstsieder

Monatsbilder

b



b
Ritterszene

Die Kurfürsten von Köln, Trier und Mainz

Der deutsche König

c



c
Die Kurfürsten v. Böhmen, v. d. Pfalz, von Sachsen und v. Brandenburg

Ritterszene

d

Wandgemälde aus dem Haus „zum langen Keller“ in Zürich. 14. Jahrh. Anf. Nach der Abnahme
Zürich, Landesmuseum

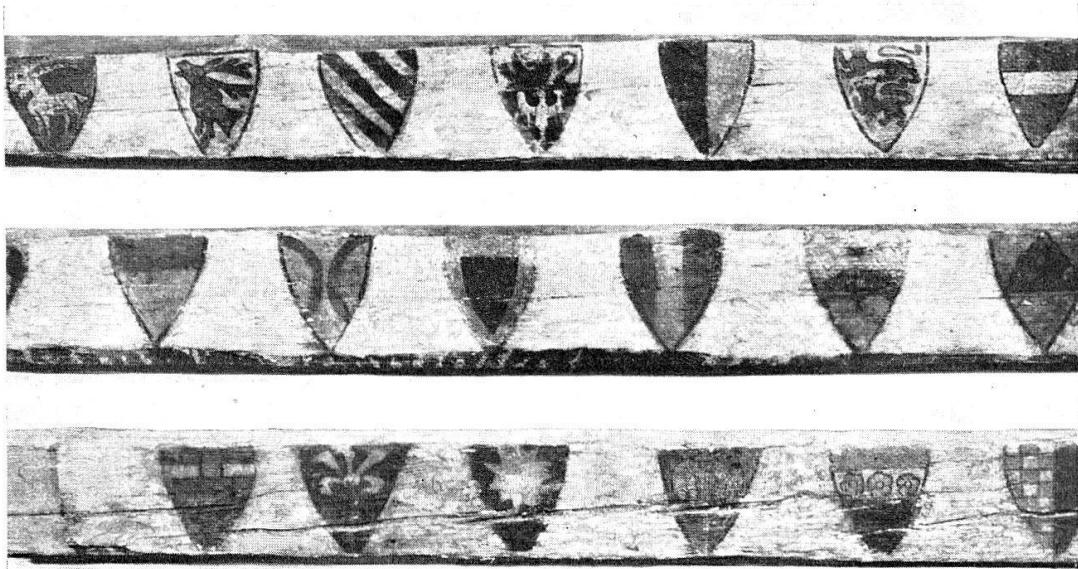


Abb. 4
Originalbalken aus dem Haus „zum Loch“ in Zürich. 14. Jahrh. Anf.
Zürich, Landesmuseum

süddeutschen Gegenden; Balken IX meist unbestimmbare Schilder, vermutlich von Dienstmannengeschlechtern des Elsasses und von Kleinburgund.

Das Entstehungsdatum der Malereien lässt sich auf Grund der scharfsinnigen Ueberlegungen von Dr. Zeller-Werdmüller ziemlich genau angeben. Zeller wies darauf hin, wie unmittelbar auf den Reichs- und Habsburgerschild auf der Lichtseite von Balken IV diejenige des Fürstbistums Eichstätt folgt, dessen Leitung Johannes von Zürich, der vertraute Freund und Kanzler König Albrechts, seit dem Sommer 1305 inne hatte und am 18. Februar 1306 gegen die Leitung des Bistums Strassburg vertauschte. Aus der Anbringung der Wappenschilder von Geschlechtern, die mit dem Hause Habsburg-Oesterreich und den Grafen von Habsburg-Laufenburg durch Aemter und Lehen in Beziehung standen oder zur Verwandschaft der Wisso gehörten, schloss Zeller weiter, es seien die Wappenschilder bei einem Besuch des Königs in Zürich entstanden und sehr wahrscheinlich bei seinem Aufenthalt zu Anfang des Jahres 1306, wo er am 28. Januar an der Karlsfeier der Probstei teilnahm und möglicherweise im

Hause „zum Loch“ abstieg. Dessen Besitzer, der Chorherr Konrad Albus, stand nicht nur in engen Beziehungen zum Hause Habsburg, sondern auch zum königlichen Kanzler, dem Bischof von Eichstätt und ehemaligem Propst des Chorherrenstiftes (1301 bis 1305), so dass möglicherweise die Anregung zur Ausschmückung des Saales auf den letzteren zurückgehen könnte. Aus dem Chorherrenstift, wo bis 1271 Konrad von Muri, der Verfasser eines heraldischen Lehrgedichtes, des „Clpearius teutonicorum“, als Schulherr wirkte, mögen auch die Vorlagen für die Wappen beschafft worden sein. Die wenig sorgfältige Arbeit der Malerei liesse sich am zwanglosesten aus ihrer Verwendung als Festdekoration erklären.

Wie die Wände des Saales ausgeschmückt waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Vielleicht zierte über die Festtage, da der König in Zürich weilte, ein mit bildlichen Darstellungen bedruckter Stoffbehang, ähnlich der sog. Sittener Tapete, die Wände. Von letzterer, die Ferdinand Keller im Jahre 1849 in Sitten entdeckte und in den „Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich“, Bd. XI, Heft 6 (1856), publizierte, besitzt das Landesmuseum eine kleine Probe, die im Lochsaal aufgehängt ist, während der Hauptteil in das Historische Museum in Basel gelangte.

In Ermangelung von gleichzeitigen Mustern aus dem Haus „zum Loch“ dekorierte man die Wände des rekonstruierten Raumes im Landesmuseum mit gemalten Teppichornamenten nach den aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammenden Originalen im Schlosse zu Burgdorf¹⁾ und die Fensternischen nach gleichzeitigen Vorbildern der Galluskapelle in Stammheim²⁾. Die den Fenstern gegenüberliegende Schmalwand wurde ausserdem mit einem Bilderfries des spätern 14. Jahrhunderts, einer Kopie der 1849 entdeckten Malerei im Haus „zum Grundstein“ in Winterthur³⁾ mit Darstellung der bekannten Episode aus der Neidhart

1) Jahresbericht 1897 S. 37 und 1922 S. 12.

2) Jahresbericht 1897 S. 37 und 1922 S. 12. — R. Durrer und R. Wegeli, Zwei schweizerische Bilderzyklen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (Mitt. AGZ Bd. XXIV S. 255 ff).

3) Jahresbericht 1897 S. 37, 1902 S. 35, 1925 S. 12. — Durrer u. Wegeli in Mitt. AGZ Bd. XXIV S. 275 ff. — K. Escher, Wand- und Deckenmalerei etc. S. 45. — A. Hafner, Kunst und Künstler in Winterthur (Neujahrsbl. der Bürgerbibl. Winterthur auf das Jahr 1872 S. 12). — W. Hugelshofer, Die Zürcher Malerei etc. (Mitt. AGZ Bd. XXX S. 276). — J. R. Rahn, Geschichte der bildenden Künste etc. S. 625.

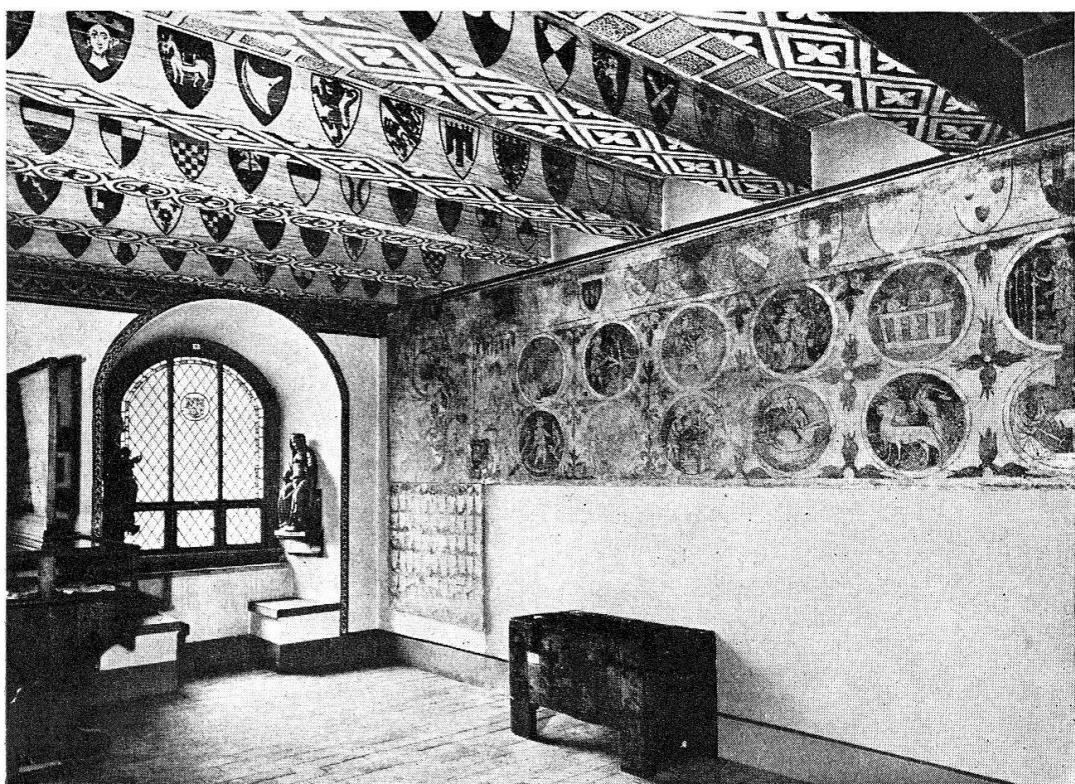


Abb. 5
Die abgenommenen Wandmalereien aus dem Haus „zum langen Keller“
provisorisch ausgestellt im rekonstruierten Saal
aus dem Haus „zum Loch“ in Zürich
Zürich, Landesmuseum

von Reuenthal zugeschriebenen „Geschichte vom ersten Veilchen“ ausgezeichnet. Seit 1925 ist das Gemälde verdeckt, um für die Aufstellung der kirchlichen Plastik einen ruhigeren Hintergrund zu schaffen. Die anderen Malereien hat man aus dem gleichen Grunde schon 1922 überstrichen.

Im Frühjahr 1933 gelangte das Museum zu einem ausgezeichneten Ersatz für die Kopie des aus dem spätern 14. Jahrhundert stammenden Gemäldes aus dem Haus zum „Grundstein“. Kurz vor Weihnachten 1932 entdeckten nämlich Maler bei Renovierungsarbeiten im Haus „zum langen Keller“ am Rindermarkt in Zürich (Abb. 6) unter der Tünche des grossen Saales im zweiten Stockwerk Spuren von figürlichen und Wappengemälden, die, wie der Berichterstatter schon bei der ersten

Besichtigung feststellen konnte, stilistisch mit den Wappenmalereien des Hauses „zum Loch“ übereinstimmen. Im Einverständnis mit dem Besitzer, Herrn K. Mertzlufft, veranlasste das Landesmuseum zusammen mit der Denkmalpflege der Antiquarischen Gesellschaft die Freilegung der Malereien und sorgte für deren Abnahme, als es sich zeigte, dass die Gemälde nicht an Ort und Stelle erhalten werden konnten¹⁾.

Das Haus „zum langen Keller“ (Rindermarkt Nr. 26)²⁾ war zu Anfang des 14. Jahrhunderts mit dem daran anstossenden, heute noch erhaltenen festen Turm — der vermutlich schon zu der anfangs des 12. Jahrhunderts vollendeten zweiten Zürcher Stadtbefestigung gehörte und der „Bilgeri“- oder „Grimmenturm“ genannt wurde —, einem Trottengebäude und Keller das gemeinschaftliche Besitztum dreier Vettern aus dem mächtigen und einflussreichen zürcherischen Ratsherregeschlecht der Bilgeri. Am 28. August 1324 teilten sich die drei Vettern in die Gebäude, wobei der Turm an Heinrich Bilgeri den Alten fiel, „der ander teil, der lange Kelr und das daruffe ist und das trothus und kemnaten daruff“ an Johannes Bilgeri den ältern und der Keller an „her Bilgeri uf dem Bache“, Pfleger des Spitals 1307—25. Johannes Bilgeri der ältere, genannt „der Grimme“, vergabte später sein Haus zur Hälfte den Dürftigen des Spitals, zur Hälfte einem Beghinenhause (den willigen armen Schwestern), das durch Kauf auch noch die andere Hälfte des Hauses an

¹⁾ Die Freilegung und Abnahme geschah durch die Firma Chr. Schmidt & Söhne, Zürich (E. Dillena und E. Gubler). Vorher wurden farbige Pausen aufgenommen. Leider starb E. Dillena, ein gebürtiger Tessiner, der für das Landesmuseum wie für die Eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler eine ganze Reihe ähnlicher Arbeiten und Restaurierungen mit grossem Geschick und Verständnis durchgeführt hatte, wenige Monate nachher an den Folgen einer Operation. Ueber die Entdeckung vergl. den Bericht des Verfassers in der „Neue Zürcher Zeitung“ 1933, Nr. 83 u. 91, ferner „Zürcher Post“ 1933, Jan. 18. (E. Schneiter), „Bund“ 1933 Nr. 36 (Dr. E. Briner).

²⁾ Zum Folgenden vergl. Konrad Escher, Die Wandgemälde im Haus „zum langen Keller“ in Zürich. Ein Beitrag zur Geschichte der oberrheinischen Malerei (Anz. SA 1933 S. 178 ff., S. 251 ff.) und die dort verzeichnete Literatur. — Merz u. Hegi, Die Wappenrolle von Zürich mit den Wappen aus dem Haus „zum Loch“. — Des Conrad von Grünenberg Ritters und Burgers zu Costenz Wappenbuch. In Farbendruck neu herausgegeben von Dr. R. Graf Stillfried-Alcantara und Ad. M. Hildebrandt, Frankfurt a. M. 1875. — Ulrich von Richental Conciliumbuch, Augsburg Anton Sorg 1483. Faksimileausgabe Müller & Co. Verlag Potsdam. — Salomon Vögelin, Das alte Zürich Bd. I (2. Ausg. 1878) u. Bd. II (1890). — Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich Bd. VII ff., Zürich 1908 etc. — Die Zürcher Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, herausgegeben von H. Zeller-Werdmüller und H. Nabholz, Zürich 1896 etc. — Quellen zur Schweizergeschichte, herausgegeben von der Allg. Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz Bd. XV (Das Habsburgische Urbar), Bd. XVIII (Chronik der Stadt Zürich). — K. Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich I. Bd. (1908).

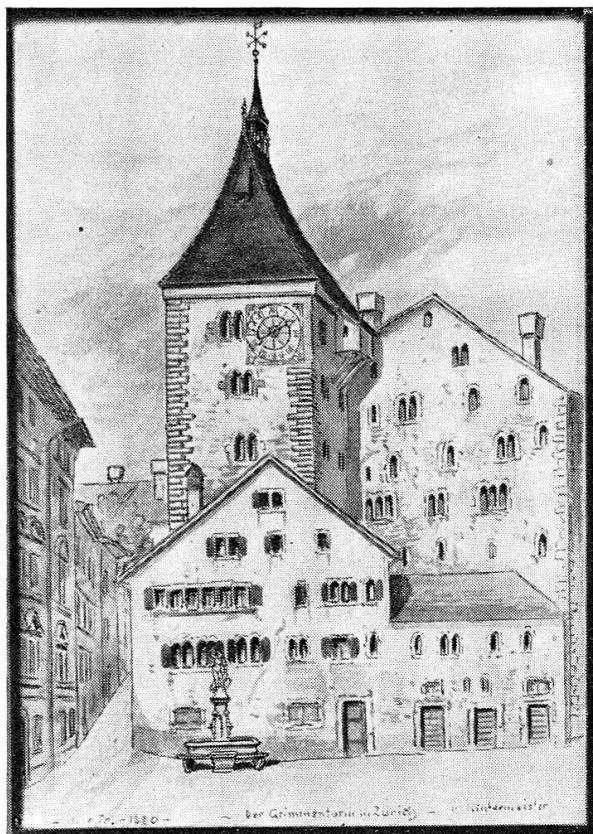


Abb. 6
Das Haus „zum langen Keller“ in Zürich
mit dem links daran anstossenden Grimmenturm
Rekonstruktion von K. Hintermeister, nach einer Lithographie von ca. 1830
Originalzeichnung im Besitz von Herrn K. Mertzlufft in Zürich

sich brachte. Nach der Aufhebung des Schwesternhauses in der Reformation kam die Liegenschaft, zu der im 15. Jahrhundert auch der Grimmenturm zählte, unter die Verwaltung des Obmanns gemeiner Klöster, als dessen Amtswohnung er diente. Später wohnte hier der Pfarrer der Predigergemeinde, bis im 18. Jahrhundert, gegen die Spiegelgasse, das neue Pfarrhaus an den Turm gebaut wurde. Pfarrhaus, Turm und das Haus „zum langen Keller“ wurden im Jahre 1865 von der Stadt verkauft. Damals und 1873, als die drei Liegenschaften wieder den Besitzer wechselten, fanden grössere Umbauten statt, wobei besonders der Grimmenturm sein charakteristisches Satteldach mit dem Glockentürmchen verlor und die alten, zu zweien und

dreien gekuppelten gotischen Schlitzfenster des Hauses „zum langen Keller“ breiteren Lichtöffnungen weichen mussten. Spätere Umbauten bezogen sich mehr auf den Turm, der 1891 ausbrannte und 1921 durch Freilegung der alten vermauerten Fenster restauriert wurde.

Der langgestreckte Saal im zweiten Stock, in dem die Wandmalereien aufgedeckt wurden, zeigt die Gestalt eines verschobenen Rechteckes und war früher, wie der Saal darüber, durch spitzbogige, schmale Fenster an der östlichen Längs- und nördlichen Schmalwand erleuchtet. Anfangs der sechziger Jahre wurden die jetzigen acht Fenster, fünf an der Ost- und drei an der Nordwand, herausgebrochen und bei dieser Gelegenheit vermutlich auch die Boden- und Deckenbretter erneuert, während die 17 mächtigen, rottannenen Deckenbalken erhalten blieben. Die Malereien (vgl. Taf. IX) bedeckten die ganze 15 m lange und 5 m hohe Westwand des grossen Saales im zweiten Stocke, die links auf zwei Fünftel ihrer Länge etwas zurückspringt. Die Fensterwände zeigten keine Malereien; etwa vorhandene dürften beim Herausbrechen der neuen Fenster zerstört worden sein. Ebensowenig entdeckte man solche an der Südmauer des Saales, da diese vermutlich erst im 19. Jahrhundert eingezogen worden ist. Drei durch schwarze Linien begrenzte Streifen trennen die bemalte Fläche in vier Zonen, von denen die unterste, von etwa 1,40 m Höhe, mit an Ringen aufgehängtem, unten „wolkig“ geschweiften Pelzbehang vor rotem Grund, die Hauptzone von ca. 1 m Höhe mit figürlichen Darstellungen — Monatsbilder, zwei Szenen aus dem ritterlichen Leben, getrennt durch die Figuren der sieben Kurfürsten und des thronenden Königs — und die beiden oberen Zonen, von ca. 30 und 25 cm Höhe, mit buntfarbigen Wappenschilden sowie, zwischen den Balkenenden, mit allerhand Fabelwesen in Graumalerei geschmückt sind.

Die Hauptzone zeigt ein wechselndes Dekorationssystem. Das kleinere, zurücktretende Wandstück ist auf eine Breite von etwa 2 m mit einer Rankendekoration bemalt, in der ein schwarzes Geissböcklein an Weintrauben nascht. Dann folgt bis auf eine Breite von etwa 4 m von links die Figur eines



Abb. 7
Wandgemälde aus dem Haus „zum langen Keller“ in Zürich
Wurstsieder und Wappen der Freiherren von Grünenberg
Zürich, Landesmuseum

bartlosen jungen Mannes in okerfarbenem, bis zu den Knien reichendem Rock, der mit der Fleischgabel am eisernen, drei-beinigen Wurstkessel hantiert, unter dem rote Flammen emporzüngeln (Abb. 7). Ueber das trennende Band zwischen Wappenfries und Hauptzone sind rote Würste aufgehängt. Weiter folgen, in zwei Sechserreihen übereinander, Medaillons mit den Personifikationen der zwölf Monate vor abwechselnd blauem und rotem Hintergrund. Die Zwischenräume und Zwickel füllt rotes, unter sich varierendes Blattwerk in symmetrischer Anordnung. Der Januar wird wiedergegeben als alter, in einen Mantel gehüllter Mann, der sich, unter einer mit Würsten behangenen Stange sitzend, am flackernden Feuer wärmt; der Februar durch einen Bauer in kniefreiem Kapuzenrock beim Baumschneiden. Ein weit ausschreitender, ausserordentlich geschickt ins Bildrund hineinkomponierter Säemann repräsentiert den März. Der April wird durch eine sitzende Frau personifiziert, die mit jeder Hand ein stilisiertes Lindenstämmchen umfasst (Abb. 8); der Mai durch eine Frau, die dem mit ihr im Bade sitzenden Mann den Weinbumpen kredenzt; den blauen Hintergrund des Bildes beleben stilisierte rote Blumen, während er in allen anderen Fällen nur in einfacher blauer bzw. roter Farbe gehalten ist. Eigenartig ist die Darstellung für den Juni: ein Wandersmann, um dessen Füsse sich rotes Gewürz ringelt, wird links und rechts von schlanken Stämmchen eingefasst. Professor Escher möchte in dem mit breitkrempigem Hut, Kopftuch und kurzem Rock mit Hängeärmeln bekleideten Mann den in anderen Monatsbildern für den Juni bezeugten Unkrautjäger sehen. Er denkt auch an eine Darstellung des Aalstechens im Schilf, ohne dass es jedoch möglich wäre, eine gleichartige Darstellung unter den mittelalterlichen Monatsbildern nachzuweisen. Für den siebenten Monat ist das Bild eines jugendlichen Mähers gewählt (Abb. 9), für den achten das einer Schnitterin, für den September ein Weinbauer bei der Lese, und für die folgenden Monate Oktober und November je eine Schlachtszene: das eine Mal sticht der Bauer ein Schiwein, das andere Mal fällt der Metzger mit der Axt den vom Bauern gehaltenen Ochsen. Den Beschluss macht



Abb. 8
Wandgemälde aus dem Haus „zum langen Keller“ in Zürich
Der April aus der Folge der Monatsbilder
Zürich, Landesmuseum

die Personifikation des Dezembers, ein Mann, der mit der Feuer-gabel im Ofen schürt. Für die Geschichte der schweizerischen Keramik wichtig ist das letzte Bild deswegen, weil es uns in anschaulicher Weise den Typus des frühen gemauerten und von Kacheln durchbrochenen Turmfens zeigt. Mit den Wandmalereien im sog. Weberinnenhaus in Konstanz und dem Bilde in der Zür-

cher Wappenrolle haben wir hier eine der ältesten Abbildungen eines Kachelofens vor uns¹⁾). Die Monate sind teils durch Figuren mit Attributen, teils durch bäuerliche Beschäftigungen personifiziert. Sie vereinigen, wie Prof. Escher nachgewiesen hat, nördliche und südliche Bildtypen. Der nördlichen Reihe gehören an: der Januar (Wärmeszene), Februar (Baumkult), Mai (Badeszene), Juli (Grasmähen), August (Kornernte), November (Ochsen schlachten) und Dezember (Wärmeszene). Der südlichen Reihe sind entnommen: der März (Sommersaat), April (Frauenfigur mit Blumen, als Ersatz des Blumenträgers), der September (frühe Weinlese). Ohne Vorbild ist die Darstellung für den Juni (der Aalstecher oder Unkrautjäger?).

In der Bilderzone des grösseren, 9 m breiten, etwas vorspringenden Wandstückes wird die Mittelpartie durch den in strenger Frontalstellung thronenden deutschen König mit den geistlichen und den weltlichen Kurfürsten eingenommen (Abb. 10, 11). In der Rechten hält der König das Schwert, in der Linken den Reichsapfel; über den blauen Rock legt sich ein zurückgeschlagener, roter Mantel, über die Schulterpartie ein schwarzer Kragen mit weissem Hermelinbesatz. Das jugendlich bartlose Haupt trägt die Krone, deren gelbe Farbe, wie die des mit einem Kreuz überhöhten Reichsapfels, samt der Putzschicht beim Abdecken der Gemälde wegging. Die geistlichen Würdenträger tragen ein von der späteren kurfürstlichen Amtstracht varierendes Ornat: der Bischof von Köln einen weiss-rot gefütterten Kapuzenmantel über engärmligem, grauem (?) Rock und weisse, barettähnliche Kopfbedeckung; der Bischof von Trier, dessen Bild fast gänzlich zerstört ist, einen hermelinbesetzten roten Mantel über schwarzem (?) Gewand; der schwarzbaertige Bischof von Mainz (Magenz) ein rotärmeliges Kleid und schwarzen, hermelingefütterten Mantel nebst einer Mütze, wie der Bischof von Köln sie trägt, aber in der Mitte eingesenkt. Die vier weltlichen Kurfürsten — zunächst dem Kaiser der König von Böhmen, dann der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen und der Mark-

¹⁾ L. Ettmüller, *Die Frescobilder zu Constanz aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts.* Mitt. AGZ Bd. XV (Heft 6, 1866) S. 223 ff. — Merz und Hegi, *Zürcher Wappenrolle Taf. XIV Nr. 267, Wappen Stubenwid: in schwarz ein weisser Stubenofen mit roten Napfkacheln.*



Abb. 9
Wandgemälde aus dem Haus „zum langen Keller“ in Zürich
Der Juli aus der Folge der Monatsbilder
Zürich, Landesmuseum

graf von Brandenburg — sind, soweit es der schlechte Erhaltungszustand dieser Partie erkennen lässt, nicht mit den Attributen ihrer Hofämter als Schenk, Truchsess, Marschall und Kämmerer wiedergegeben, sondern in einfacher ritterlicher Tracht des 13. Jahrhunderts mit Schwert, Spiess, Beckenhaube, Halsberge, Waffenrock und Ringelpanzer. Der König von Böhmen, von

dem nur noch ganz wenige Teile erhalten sind, macht hie von eine Ausnahme: er trägt, wie die Zentralfigur des Königs, eine Krone und den Hermelinmantel. Den Maschenpanzer der Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg deckt ein roter, den Panzer des Kurfürsten von Sachsen ein kurzer, gelber Waffenrock. Ueber den Rücken, vor der Brust oder zur Seite getragene Wappenschilde sowie Fähnchen und schwarze, in den Trennungsstreifen gesetzte, gotische Majuskelinschriften kennzeichnen die Kurfürsten als „BISCHOF · VON · KOELN“, „BISCHOF · VO[N · TRIER]“, „[BISCHOF · VON · MO]GENTZ“, KVNG · V[O]N · BEHEIM“, VON DER PF[ALZ]“, „VON · SACHSEN“, „VON · BRANDENB[URG]“. Die Wappenschilde der Kirchenfürsten berühren mit ihrem Oberrand den Trennungsstreifen zwischen Wappen- und Bilderfries. Der Schild von Köln zeigt schwarzes Kreuz in Weiss, derjenige von Trier rotes Kreuz in Weiss und der von Mainz ein weiss-gelbes sechsspeichiges Rad in Rot.

Architekturen in teilweise perspektivischer Verkürzung rahmen das Kurfürstenbild ein und trennen es von den beiden seitlichen Ritterszenen. Aus kleinen Fenstern der mit eisenbeschlagenen Toren verschlossenen Häuser blicken ein Mann und eine Frau auf die Gruppen, die sich links und rechts von den Gebäuden entwickeln. Links, anschliessend an die Monatsmedaillons, naht sich dem durch langärmligen, roten Waffenrock und eisernen Kriegshut ausgezeichneten Anführer einer Kriegerschar mit schutzflehender Gebärde eine knabenhafte Gestalt, hinter der eine grössere, mit Schenkkanne und mächtigem Trinkgefäß (Maserkopf), auf den mit Schwert und Dolch bewehrten Anführer zuschreitet. Mit erhobener Rechten gebietet dieser den Beiden Halt, indem er sich gegen seine Begleiter wendet, während einer der Krieger rechts neben ihm dem mächtigen Hunde winkt, der das Gebäude bewacht (Taf. X). Aehnlich komponiert ist die Gruppe rechts. Auch hier wieder eine in die Nähe der Gebäude gerückte, zusammengeballte Kriegerschar, repräsentiert durch fünf Bewaffnete mit Beckenhauben, Waffenröcken über Maschenpanzern, Spiessen und Schwertern (der äusserste rechts schützt

das Gesicht neben der Halsberge und der Beckenhaube noch mit dem Nasal), auf die zwei verschieden grosse, unbewehrte Gestalten hinzuschreiten, die kleinere, armselig gekleidete, geführt von der grösseren. Die Krieger wenden den Blick auf sie, und zwei deuten auf die Häusergruppe links neben ihnen, aus der ein Frauenkopf herausschaut. Der Grund hinter den Figuren ist mit roten, lilienähnlichen Blüten ausgesetzt. Für die Gewänder, Panzer und Häuser sind die gleichen Farben verwendet wie bei der Kurfürstengruppe und den Monatsbildern: ein bräunliches Rot, Blau und Schwarz und verschiedene gelblich- und bräunlich-weiße Töne. Der Inhalt der beiden Ritterszenen konnte bis jetzt noch nicht einwandfrei gedeutet werden. Schon bei der ersten Veröffentlichung wurde von uns die Frage aufgeworfen, ob diese Bilder vielleicht mit dem charitativen Wirken eines der Bilgeri als Pfleger der Dürftigen und des Spitals in Zürich zusammenhängen dürften. Professor Escher glaubt dies bejahen zu dürfen, indem er an Hand von Urkunden auf die verschiedenen Mitglieder des mächtigen Zürcher Bürger- und Ratsherregeschlechtes hinweist, die seit 1309 als Pfleger des städtischen Heiliggeist-Spitals, des Siechen- und Pfrundhauses St. Jakob an der Sihl (?), sowie der „minren bruedere in der stat Zürich“ tätig waren, und die Möglichkeit ins Auge fasst, dass die Bilgeri, entsprechend der damals häufig von Privatpersonen geübten Wohltätigkeit vielleicht ein eigenes Pilger- und Kranken- spital eingerichtet hätten, an das die beiden Szenen erinnern sollten. Darauf könnte u. E. auch das Wappen von Santiago de Compostela hinweisen, dem wir im gleich zu besprechenden Wappenfries über diesen Darstellungen begegnen werden. Bei den Kriegerfiguren an Mitglieder der im Zeitalter der Kreuzzüge gegründeten Ritterorden zu denken, verbietet das Fehlen irgend eines darauf hinweisenden Ordenszeichens, wobei allerdings gesagt werden muss, dass diese bei dem schlechten Zustand der Malereien zerstört sein könnten, indem gerade die Binnenzeichnung der Waffenröcke, wo solche Abzeichen gesucht werden müssten, samt den Lokaltönen beim Freilegen der Gemälde leider mit der Putzschicht weggingen.



Abb. 10
 Wandmalereien aus dem Haus „zum langen Keller“ in Zürich
 Die Kurfürsten von Köln (l) und Mainz (r)
 Zürich, Landesmuseum

Der Wappenfries enthielt ursprünglich 36 Schilde mit darüber gesetzten, schwarzen, gotischen Majuskelinschriften der Wappeninhaber. Leider sind heute eine Anzahl der Schilder zerstört; doch lässt sich der grössere Teil aus den erhaltenen Resten bestimmen. 13 Schilder beziehen sich auf nord- und ostschweizerische, elsässische und süddeutsche Freiherrengeschlechter, 23 auf europäische und fabelhafte exotische Herrscher, wie sie auch auf den Balken des Hauses „zum Loch“ und in der Zürcher Wappenrolle vorkommen. Von den freiherrlichen Wappen ist der elfte Schild zerstört, der sich als erster auf dem breiteren Mauerstück befand. Von den 23 Herrscherwappen sind acht unbestimmbar. Von links nach rechts folgen sich die Wappen der Freiherren von Grünenberg, Belmont, Bonstetten, Gösgen, Wart, Aarburg, Regensberg, Eschenbach, Rappoltstein, Kren-



Abb. 11
 Wandmalereien aus dem Haus „zum langen Keller“ in Zürich
 Der deutsche König und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg
 Zürich, Landesmuseum

kingen, ?, Ochsenstein und Vaz. Vor dem Grünenberg-Wappen, mit dem die Reihe etwa 2 m von der linken Zimmerecke begann, finden sich keine anderen. Das Rankenwerk, in dem sich das Böcklein tummelt, bedeckt in dieser Partie nicht nur den figürlichen Streifen, sondern auch den Wappenfries. Die Wappen folgen sich in Abständen von 12–15 cm. Die oben geradlinig begrenzten und an den Seitenrändern ausgebogenen Dreieckschilder haben eine durchschnittliche Höhe von ca. 25 cm. Wer die Inhaber der Wappen waren und in welchen Beziehungen sie zum Besitzer des Hauses standen, muss einer besonderen Untersuchung vorbehalten bleiben. Auf Grund des von Dr. F. Hegi und Dr. W. Merz in der Neuausgabe der Zürcher Wappenrolle vorgelegten Materials möchten wir hier nur darauf hinweisen, dass für verschiedene zur Entstehungszeit der Wandmalereien

lebende Vertreter der oben genannten Geschlechter sich Beziehungen zum Hause Habsburg feststellen lassen und ebenso verwandtschaftliche Beziehungen unter ihnen. So amtet Freiherr Rudolf I. von Aarburg († 1339), der 1296 in Bologna studierte und wegen der Gefahr des Aussterbens seines Geschlechtes den geistlichen Beruf verlassen musste, als habsburgischer Pfleger und Amtmann im Aargau. Freiherr Hermann d. Ae. von Bonstetten ist habsburgischer Verwaltungsbeamter im Reusstal und Thurgau, 1303/04 Hofrichter in Zürich. Ebenso spielen die Freiherren von Grünenberg eine wichtige Rolle als österreichische Vasallen. Verwandtschaftliche Bande sind nachgewiesen zwischen den mächtigen bündnerischen Freiherren von Vaz und den Freiherren von Ochsenstein im Elsass, deren Wappenschilde wohl nicht durch Zufall nebeneinander stehen. Donath von Vaz († 1338) war vermählt mit Guta von Ochsenstein, aus welcher Ehe zwei Töchter entsprossen, Kunigunde, die spätere Gemahlin des Grafen Friedrich von Toggenburg, und Ursula, die Gemahlin des Grafen Rudolf IV. von Werdenberg-Sargans. Verwandtschaft herrscht auch zwischen den Freiherren von Vaz und von Belmont. Auf Beziehungen zwischen den nach ihren Stammburgen in den heutigen badischen Bezirksamtern Bondorf und Waldshut sich nennenden Freiherren von Krenkingen und den Freiherren von Regensberg deutet nach Hegi und Merz das häufige Vorkommen des von den Regensbergern bevorzugten Namens Lütold bei dem erstgenannten Freiherrengeschlechte, während Kindler-von Knobloch (Oberbadisches Geschlechterbuch, S. 367) zufolge ähnlichen Wappens in den Freiherren von Krenkingen Stammesgenossen der Regensberger erblickt.

Fünf Wappen (Bonstetten, Wart, Eschenbach, Rappoltstein und Vaz) kommen sowohl in der Zürcher Wappenrolle (ZWR) als auch auf den Balken aus dem Haus zum Loch (HzL) vor, eines (Aarburg) nur auf der Balkendecke und vier (Belmont, Gösgen, Regensberg und Krenkingen) nur in der Wappenrolle. Die Schilde von Grünenberg und Ochsenstein finden sich weder am einen noch am andern Ort.

Wir fügen hier die Beschreibungen der Wappen bei, um

zugleich kurz auf die möglichen Wappeninhaber hinweisen und den Zustand der Wappen und Ueberschriften vermerken zu können. Bei letzteren geben wir bestimmbare, aber schlecht erhaltene Buchstaben in runder Klammer, fehlende in eckiger.

1. Freiherren von Grünenberg. Die Burg stand bei Melchnau im heutigen bernischen Amtsbezirk Aarwangen. Wappen: in Weiss ein grüner Sechsberg. Ueberschrift: „·GRVENBERG·“.

2. Freiherren von Belmont. Stammburg nordöstlich Flims-Fidaz (Kt. Graubünden). Wappen: in Gelb ein schwarzer Steigbalken mit drei Sprossen schräg rechts. Die Schildfigur war ganz zerstört. Ueberschrift: „·BELMVNT.“. ZWR 54 (Taf. IV).

3. Freiherren von Bonstetten. Die Stammburg lag im zürcherischen Dorf gleichen Namens (Bezirk Affoltern) und wurde nach der Mordnacht von den Zürchern gebrochen (1350). Hermann d. Ae. war Zürcher Reichsvogt 1277/81 und 1303/04, königlicher Hofrichter 1286/91, Landrichter im Thurgau 1293/94 und im Aargau 1300/02; Hermann d. J. Landrichter im Thurgau 1300 und Reichsvogt in Zürich 1300/02. Wappen: in gelbgerändetem schwarzen Schild drei senkrecht gestellte weisse Rauten. Das Gelb des Randes ging mit der Putzsicht weg und ist jetzt heller als das gelbliche Weiss der Rauten. Ueberschrift: „·BONSTETTEN·“. ZWR 200 (Taf. XI). HzL 40 (Taf. XXIX).

4. Freiherren von Gösgen (Goescion). Habsburgische Vasallen. Stammburg bei Obergösgen (Kt. Solothurn). Gerhard II. († 1311), Kastvogt des Stiftes Schönenwerd, war vermählt mit Amalie von Hinwil, Konrad I. († 1323), Probst zu Zofingen (1299) und Domherr zu Basel (1305). Wappen: schräg rechts geteilt von Rot und Weiss. Ueberschrift: „·G[ÖSI]KO[N]·“. ZWR 123 (Taf. VIII).

5. Freiherren von Wart. Der Stammsitz bei Neftenbach (Kt. Zürich), bewohnt vom Minnesänger Jakob (III.) v. Wart, dem Bruder des Königsmörders Rudolf (III.) v. W., wurde 1309 in der Blutrache zerstört, ebenso die Burg des Königsmörders, die mit der Burg Multberg bei Pfungen identisch sein soll. Wappen: schräg geviert von Weiss und Blau. Ueberschrift: „·WART·“. ZWR 224 (Taf. XII). HzL 100 (Taf. XXXI).

6. Freiherren von Aarburg. Das Geschlecht hauste auf der Burg gleichen Namens im Aargau. Rudolf I. († 1339) war Pfleger und Amtmann der Herrschaft Oesterreich im Aargau.

Wappen: in Rot weisser Schrägrechtsbalken. Ueberschrift: „AR-BVRG.“. HzL 84 (Taf. XXX).

7. Freiherren von Regensberg. Stammburg am Katzensee bei Regensdorf (Kt. Zürich). Lütold VII. d. Ae. († 1329) verkauft und verpfändet 1302 Stadt und Amt Regensberg an Habsburg-Oesterreich; Lütold VIII. († 1326) gehört zum Kreis des Minnesängers Hadlaub. Wappen: fünfmal gespalten von Weiss und Blau, überdeckt mit rotem Querbalken. Von den blauen Pfählen und dem roten Querbalken finden sich nur noch Spuren. Ueberschrift: „REGENSPERG.“. ZWR 69 (Taf. V).

8. Freiherren von Eschenbach. Die Stammburg lag unweit der Mündung des Rotbaches in die Reuss, im heutigen Kanton Luzern. Sie wurde als Sitz des Königsmörders Walther IV. von Eschenbach in der Blutrache gebrochen, ebenso die Schnabelburg und das Walther gehörende Städtchen Maschwanden. Wappen: in Gelb ein schwarzes Schildbeschläg in Form eines Ankerkreuzes. Die Schildfigur ging mit der gelben Schildfarbe weg. Ueberschrift: „ESCHENBACH.“. ZWR 214 (Taf. XII). HzL 37 (Taf. XXIX). Durch Unachtsamkeit eines Arbeiters wurde bei der Reparatur eines Mauerrisses, der sich durch das Wappen hindurchzog, von der vollständig erhaltenen Schrift alles, bis auf die Buchstaben „ESC“, mit Mörtel verputzt.

9. Freiherren von Rappoltstein. Die Stammburg des mächtigen Geschlechtes lag in den Vogesen (Elsass). Wappen: in Weiss drei (2, 1) rote Schildchen. Erhalten war ein oberes und ein unteres. Die linke obere Ecke des Wappens samt den darüberstehenden Buchstaben war zerstört. Ueberschrift: „[RAPPOL]T-STEIN.“ ZWR 182 (Taf. X). HzL 20 (Taf. XXIX).

10. Freiherren von Krenkingen. Genannt nach den Stammburgen Alt- und Neu-Krenkingen im südlichen Baden. Wappen: geteilt, oben fünfmal gespalten von Weiss und Rot, unten blau. Ueberschrift: „KRENKINGEN.“. ZWR 70 (Taf. V).

11. Unbestimmt. Ein kleines erhaltenes Stück des Schildes zeigt rote Grundfarbe.

12. Freiherren von Ochsenstein. Das Stammschloss des Geschlechtes stand im Bezirk der Gemeinde Reinhardsmünster, Kreis Zabern (Unterelsass). Auf die Allianz der Guta v. O. mit Donath von Vaz († 1338) haben wir bereits hingewiesen. Wappen: in Rot zwei silberne Querbalken. Ueberschrift: „OCHSENSTEIN.“.

13. Freiherren von Vaz. Genannt nach der Stammburg zu Obervaz. Das Geschlecht starb mit Donath v. V., dem Gemahl der Guta von Ochsenstein, 1338 aus. Wappen: geviert, 1 und 4 von Weiss und Blau geschacht, 2 und drei rot. Erhalten Feld 1, 3 und 4. Ueberschrift: „VAT(Z)“ ZWR 50 (Taf. IV). HzL 11 (Taf. XXIX).

Ist von den freiherrlichen Wappen nur eines gänzlich zerstört und unbestimbar, so steht es mit den daran anschliessenden Schilden der europäischen und exotischen Herrscher etwas schlimmer. Aus zum Teil ganz wenigen Farbspuren und Inschriftenresten mussten hier die Wappen bestimmt und rekonstruiert werden. Die Reihe beginnt mit dem Wappen des Königs von Schweden (Nr. 14 der laufenden Reihe) und endigt mit einem gänzlich zerstörten Schild (Nr. 36). Ausser dem ersten Wappen lassen sich noch 14 andere bestimmen, nämlich diejenigen von Santiago de Compostela und des „Küng von Naver, Britanni, Stecnberg, Esse, Engellant, Frankrich, Spanien, Aragon, Schotten, Endian, Portigal, Norwegen, Denmarch“. Acht sind unbestimbar. Wir fügen auch hier die genauen Legenden und Beschreibungen der Wappen bei.

14. Schweden. Wappen: in Weiss (ursprünglich Gelb) drei schwarze Kähne. Der Grund hat die gleiche hellere weisse Farbe wie der Rand des Eschenbach-Schildes und dürfte, wie dieser ursprünglich gelbe Farbe gezeigt haben. Ueberschrift: „KVNG·VÖ·SWEDEN“.

15. Navarra. Das Wappen stimmt mit dem in der ZWR als Navarra (?) bezeichnet nicht überein. Das Wappen der ZWR ist gespalten von Gelb und Blau; vorne halbes rotes Ankerkreuz am Spalt, hinten weisser Rechtsschrägbalken, begleitet von zwei roten Strichschrägfaden. Das Wappen im „langen Keller“, von dem nur noch aquarellartig verwaschene Farben vorhanden sind, zeigt in Blau weisses Lilienrad mit roter Mitte. Ueberschrift: „KVNG·VÖ·NAVER“.

16. Britannien. Wappen: in rotem Schild gelbgekröntes, schwarzbartiges, männliches Haupt. In der ZWR (20) und HzL (121) kommt das gleiche Wappen vor. Es wird hier, gestützt auf Ulrich von Richentals „Conciliumbuch“ (1420/30) und das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch von St. Gallen (1466/70), dem Sultan

von Babylon zugewiesen. Das Wappen des „hochgeboren König Britanie... vnder dem Keiser Soldan“, gibt Richental (fol. CIIII) in anderer Form. Ueberschrift: „[·KVNG·VON·B](RI)TTANI“.

17. Steckenberg. Wappen: in Blau drei über rotem Dreiberg schwebende weisse Messer. Die starke Zerstörung des Wappens lässt nicht erkennen, ob die Griffe gelb waren. In der ZWR (7) ist ein ähnliches Wappen unter „Monteini“ angeführt (das nach Galbreath identisch ist mit demjenigen des Herrschers der Assassinen im Libanon), in der älteren Ausgabe der ZWR (1860) als „Britania“ oder Bersia (?). Der Grund ist hier schwarz, die Messer haben gelbe Griffe und schweben über grünem Dreiberg. Ueberschrift: „[KVNIG·VO·STEC(NBER)G“.

18. [Santiago de Compostela]. Wappen: in Rot drei (2, 1) weisse Pilgermuscheln. Die Ueberschrift fehlt. Nach der Bestimmung von Prof. K. Escher dürfte es sich um das bei Grünenberg (Taf. XIX b) angeführte Wappen von St. „Jacob“ (Santiago de Compostela) handeln.

19. Unbestimmt. [Kaiser der Osmanen ?] Das Wappen ist stark zerstört und zeigt in Blau einen weissen zunehmenden Halbmond. Davon erhalten die beiden Spitzen. Ueberschrift: „KEISER..“

20. Unbestimmbar. Schild und Ueberschrift fast ganz zerstört. Nur ein Stück der Randlinie des Schildes erhalten.

21. [König von Esse.] Wappen zerstört. Von der Ueberschrift erhalten: „... VO (?) ESSE“. Möglicherweise identisch mit dem Wappen des „Künig von Esse vnder dem Soldan“ bei Richental (CXIV).

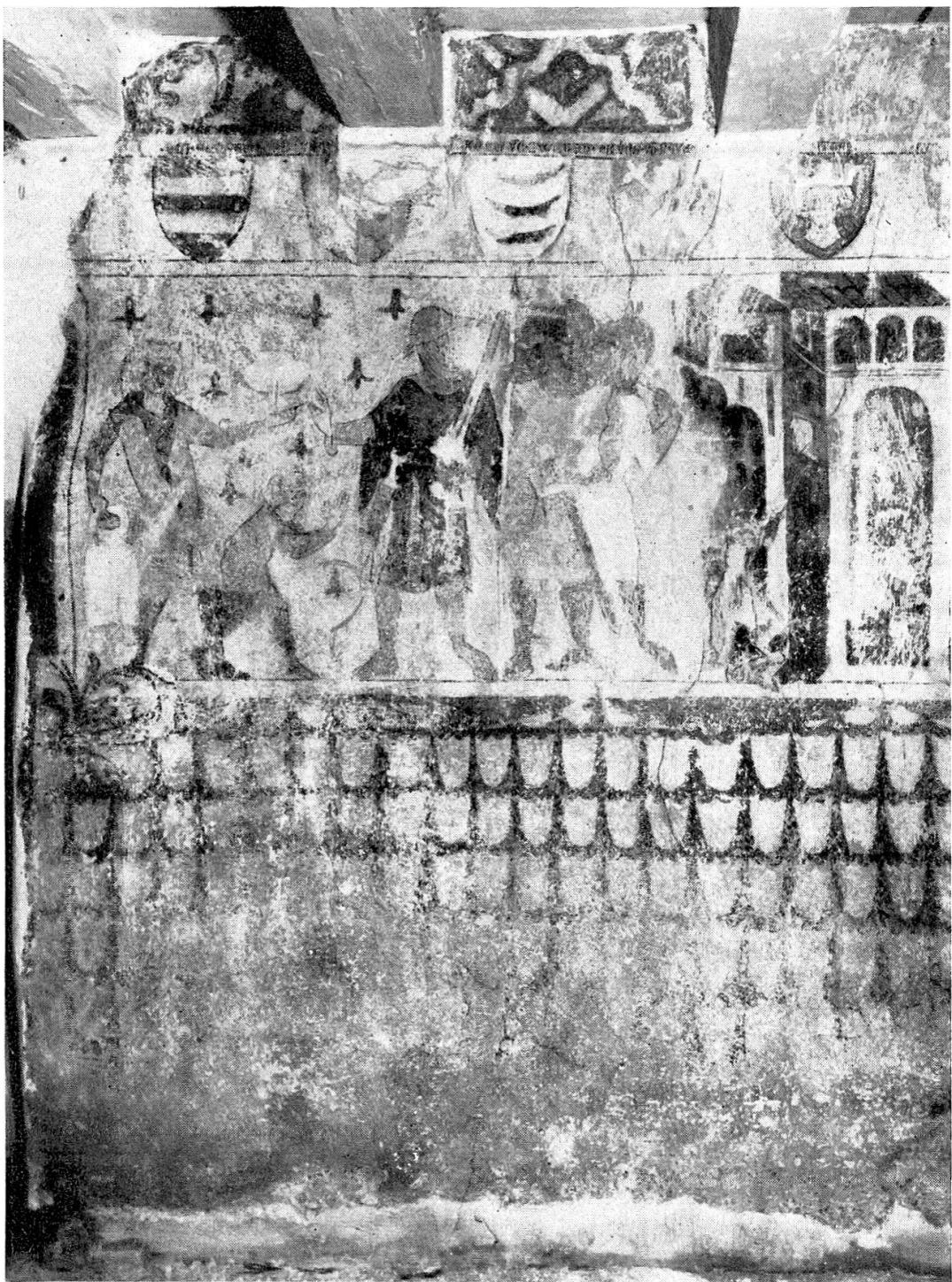
22. England. Wappen: in Rot drei weisse (wohl ursprünglich gelbe) herschauende Löwen. In der Beschreibung im Anz. S. A. 1933, S. 182 ist die Farbe der Löwen irrtümlich rot angegeben. Ueberschrift: „[KVNG·VÖ·(ENG)ELLANT“.

23. Unbestimmbar. Wappen zerstört. Von der Inschrift erhalten: „[KVNG·V...“

24. [Frankreich]. Wappen zerstört. Im Schild noch Spuren von Blau. Von der Ueberschrift sind Teile vorhanden, die sich zu „[F](RAN)[K](R)ICH“ ergänzen lassen. Das Wappen HzL (120) weist sechs gelbe Lilien in Blau auf. ZWR (14) gibt als französisches Wappen das von Navarra.

25. Spanien. Wappen: geviert, 1 und 4 in Rot weisser (ursprünglich gelber) Zinnenturm; von den Figuren im 2. und 3. Feld

Tafel X



Wandmalerei aus dem Haus „zum langen Keller“ in Zürich
Ritterszene, im Fries darüber die Wappen der Freiherren von Vaz,
des „Küng von Sweden“, „Küng von Naver“ und von „Brittani“
Zürich, Landesmuseum

(in Weiss purpurner gekrönter Löwe) ist nichts mehr sichtbar. Trotz der starken Beschädigung erlauben die vorhandenen Teile zusammen mit der Inschrift: „KVNG·VÖ(SPA)“ die Bestimmung auf Spanien. ZWR 2 (Taf. II).

26. Unbestimmbar. Vom Schild ist nur die rechte obere Ecke erhalten mit ein paar Resten blauer Farbe, von der Inschrift die beiden Endbuchstaben „...LE“.

27. Unbestimmbar. Vom Schild ist erhalten die linke obere Ecke mit roten Farbspuren, von der Inschrift: „KV[N]G·V...“

28. [Aragonien]. Wappen: Sechsmal gespalten von Weiss (ursprünglich Gelb) und Rot. Mit Ausnahme der linken oberen Ecke ist der ganze Schild erhalten. Die Ueberschrift ist zerstört. Nach der ZWR 3 (Taf. II) dürfte es sich um das Wappen des Königreichs Aragonien, „ARRAGVN“, handeln.

29. Schottland. Wappen: in Weiss (ursprünglich Gelb) schwarzer Schottenmönch. In der ZWR 4 (Taf. II) findet sich ein ähnliches Wappen. Hier trägt der Mönch zur schwarzen Kutte mit Gugel rote Schuhe, in der Rechten eine rote Trinkschale und in der Linken einen roten, gebogenen Pilgerstab. Ueberschrift: „[·KVNG·]VON·SCHOTTEN“.

30. Indien. Wappen: in Weiss (ursprünglich Gelb) zwei grüne gekreuzte Aeste mit voneinander abgewendeten Mohrenköpfen. Ein ähnliches Wappen findet sich im Richentalischen Conciliumbuch (fol. CXI R. S.) als „herzog von possen in der thürgei“. Der Grund ist hier ebenfalls gelb, die Köpfe aber sind einander zugewendet und die Zweige einseitig geästet. Ueberschrift: „·KVNG·VON-ENDIAN“.

31. Portugal. Wappen: In Blau weisses (ursprünglich gelbes) offenes Tor. Von der Wappenfigur, dem Tor, waren nur noch wenige Reste der Konturen erhalten. In der ZWR 10 (Taf. II) findet sich ein ähnliches Wappen: in Blau ein weisses offenes Tor mit roter Türe und goldenem Turmknopf. Ueberschrift: „[KVNG]·VO[N·P]ORTIGAL“.

32. Norwegen. Wappen: in Rot weisses Boot mit ursprünglich gelbem, jetzt weissem Ruder. Die ZWR 17 (Taf. II) gibt unter Alt-Norwegen ein anderes Wappen. Ueberschrift: „·KVNG·VON-NORWEGEN“.

33. Unbestimmbar. Im Schild Spuren von Rot und Weiss (d. h. wohl ursprünglich Gelb) sichtbar, die sich mit einiger Phan-

tasie zu zwei gegen den rechten und linken Schildrand geschobenen Pfählen ergänzen lassen.

34. [Dänemark?] Im Schild sind nur noch ganz wenige Spuren von roter und blauer Farbe sichtbar. Die Ueberschrift, die ebenfalls stark zerstört ist, könnte zu „[KVNG·VO]N·(DEN)-[MA]RCH“ ergänzt werden.

35. Unbestimmt. Wappen: in Schwarz drei weisse (ursprünglich gelbe) Joche (?) übereinander. Ueberschrift: „KV[N]G·VON·(?)NI...“.

36. Unbestimmbar. Wappen gänzlich zerstört. Von der Ueberschrift sind noch die zwei letzten Buchstaben „CH“ lesbar.

Wann sind diese Malereien entstanden? Einen wichtigen Hinweis für die Datierung liefert uns das Vorkommen der beiden Wappen von Wart und Eschenbach. Zwei Angehörige dieser Freiherrengeschlechter, Rudolf von Wart und Walther von Eschenbach, gehörten mit Rudolf von der Balm und Konrad von Tegerfelden zu den Verschwörern um Herzog Johann von Schwaben, die am 1. Mai 1308 König Albrecht I. bei der Reussfähre in der Nähe von Windisch ermordeten und die Blutrache des Hauses Oesterreich zu spüren bekamen. Ihre Burgen wurden gebrochen. Rudolf von Wart starb qualvoll an der Stelle des Mordes auf dem Rad, Walther von Eschenbach endete als Flüchtling und Viehhirte im Württembergischen. Nach 1308 wäre das Vorkommen ihrer Wappen also schwer denkbar. Auf eine Entstehungszeit um 1308 deutet nach Prof. Escher auch der übereinstimmende Typus der thronenden Königsfigur mit der Herrschergestalt auf Siegeln König Albrechts I. von 1303 und folgenden Jahren. Zum gleichen Schluss führen stilistische Erwägungen und der Vergleich von Waffen und Kostümen mit datierbaren Werken dieser Zeit. So mit dem Eschenbachfenster im Kloster Kappel, dessen Schenkung nach H. Lehmann (Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. XXVI, Heft 4, Taf. III) zwischen 1300 und 1308 anzusetzen ist, dann eines geschnitzten Kästchens in Oxford von der Wende des 13./14. Jahrhunderts (Escher, Anz. S A, S. 270) und eines gewirkten Bildteppichs im Museum in Thun aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (Escher, a. a. O.). Den gleichen Kopftypus, wie ihn die besterhaltenen der Monatsbilder zeigen, fand

Escher auf Glasgemälden der ehemaligen Dominikanerkirchen von Konstanz und Wimpfen, die um 1300 anzusetzen sind. Escher hat auch den Vergleich mit den sonstigen bekannten, zum zürcherischen und konstanztischen Kunstkreis gehörenden Gemälden aus dem Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts durchgeführt. Stil und Themen der Malereien im „langen Keller“ gehen durchaus mit letzteren zusammen, ohne dass es allerdings möglich wäre, sie irgendeinem der Meister, wie beispielsweise dem Maler der bekannten Bilder im Konstanzer Weberinnenhaus, dem Maler der Weltchronik des Rudolf von Ems (ca. 1290), der Weingartner Liederhandschrift (um 1300) oder dem Hauptmaler und den drei Nachtragmeistern der Manesseschen Liedersammlung zuzuweisen. Am meisten Verwandtschaft zeigen die Wandmalereien mit den Arbeiten der drei Nachtragsmeister, speziell denen des dritten. Hier wie dort der Sinn für schwungvolle Linien, zierliche Gebärde und Dreidimensionalität der Gebäudegruppen. Sogar an die Möglichkeit eines Schulverhältnisses darf gedacht werden, so zwar, dass der Maler der Dekorationen im „langen Keller“ als Lehrer der drei Nachtragsmeister anzusehen wäre.

Wenn durch diese Feststellungen die Wandmalereien aus dem Haus „zum langen Keller“ zeitlich ganz nahe an die heraldischen Deckengemälde aus dem Haus „zum Loch“ gerückt werden, so mag der Schluss wohl erlaubt sein, sie seien gleichzeitig mit diesen oder zum mindesten ebenfalls gelegentlich eines Besuches König Albrecht I. in Zürich entstanden. Ob der König im „Langen Keller“ Quartier nahm, bleibt ungewiss; wohl aber mag er in dem Saal, der mehr als doppelt so gross ist wie der im Haus „zum Loch“, von den Bilgeri mit seinem Gefolge bewirtet worden sein. Diese Vermutung erscheint um so wahrscheinlicher, als der Vater des Propsteischulherrn Johannes Bilgeri, der bei Teilung von 1324 genannte „Her Bilgeri uf dem Bache“, 1327 als Wirt des Grafen Johannes von Habsburg (ZWR S. 245) und als dessen Lehensmann bezeugt ist.

Die Wandmalereien aus dem Haus „zum langen Keller“ sind in inhaltlicher und formaler Beziehung von grosser Bedeutung, ermöglichen sie uns doch den Stand der hochgotischen

Zürcher Malerei um die Wende des 13./14. Jahrhunderts an einem Originalwerk zu prüfen, während uns bisher nur spätere Kopien oder fast verblasste Denkmäler hiezu zur Verfügung standen. Waffen- und kostümgeschichtlich bergen sie wertvolles Anschauungsmaterial, und in den Kurfürstenbildern überliefern sie uns die einzige als Wandmalerei erhaltene Verherrlichung der Reichsmacht.

Die späteren Malereien aus der Mitte und dem Ende des 15. Jahrhunderts, die man beim Abdecken der Kurfürsten an der Westwand fand, konnten nur in Kopie gerettet werden. Es handelte sich um einen hl. Bischof, die hl. Klara und St. Franziskus, der die Stigmata erhält, diese drei älteren Figuren eingefasst von gelbem Rankenwerk. Die Reste einer Kreuzigungsgruppe gehörten dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Aus der Zeit nach der Aufhebung des Schwesternhauses dürfte eine vierte Malschicht stammen mit schwarzem, gotisierendem Rankenwerk, aus dem 17. und 18. Jahrhundert Reste von roten und grauen Bandmustern, die sich um die Balkenköpfe herumzogen. Die — nach erhaltenen Farbspuren zu schliessen — einfach rotgestrichenen Balken waren anscheinend ohne dekorativen Schmuck. Ob solcher auf den Deckenbrettern vorkam, liess sich wegen Erneuerung zu Anfang der sechziger Jahre nicht mehr bestimmen.

Wie das städtische Wohnwesen im 14. und 15. Jahrhundert durch die Festigung der wirtschaftlichen und politischen Selbständigkeit des Bürgertums an Bedeutung gewinnt, darüber gewährt die Schilderung von Aeneas Silvius Piccolomini, des nachmaligen Papstes Pius II., über die Zustände in Basel während des Konzils einen guten Einblick. „Die Bürgerhäuser sind im Innern zum Erstaunen wohl eingeteilt und so aufgeputzt und zierlich wie kaum die florentinischen“ schrieb er 1436 als Sekretär an Kardinal Julian St. Angeli. „Sie leuchten alle von Sauberkeit und sind meist bemalt; jedes Haus hat einen Garten, Brunnen und Hof. Sie haben auch heizbare Stuben, in welchen sie zu speisen und zu wohnen und zum Teil auch zu schlafen pflegen; in diesen sind alle Fenster von Glas, und die Wände, Fussböden und Decken dieser Stuben vertäfeln sie mit Tannenholz. In

diesem Gemach singen zahlreiche Vögel, die durch die Wärme desselben vor der grossen Winterkälte geschützt sind; ihr Gezwitscher zu hören ist angenehm und lieblich. Ueberdies brauchen sie viele Tapeten und zierliche Teppiche; sie erweisen der Tafel Ehre mit vielem Silbergeschirr; sonst aber werden sie im Prunk der Tafel und im Aufwand im allgemeinen von den Italienern übertroffen. Vorhallen sind ein Zeichen vornehmer Häuser, und man muss gestehen, dass diesen nichts fehlt, was zum Schmuck der Gebäude und Paläste gehört usw.“¹⁾

Die Wohnungen sind also gegenüber der spätromanischen und frühgotischen Zeit behaglicher geworden. Auch der gewöhnliche Bürger war nun in der Lage, seine Fenster verglasen und vergrössern zu lassen, ohne im Winter die eindringende Kälte fürchten zu müssen. Die bessere Lichtzufuhr aber bewirkte, dass man der Ausstattung der Zimmer und ihrem Mobiliar grössere Aufmerksamkeit schenkte. Vom Holzhaus wird in die mehr und mehr aufkommenden Steinbauten die vertäfelte Stube übernommen, in der sich Wände, Boden und Decke zu einem warmen, traulichen Gehäuse zusammenfügen, das etwas für sich Abgeschlossenes darstellt und den Bewohnern Schutz vor der rauen Aussenwelt gewährt. Die Wände sind aus senkrecht nebeneinandergestellten Brettern gebildet, die oben und unten von Bohlen zusammengefasst und deren Fugen durch Leisten verdeckt werden. Oefters werden die Fugenleisten in einen Bogenfries überführt. Flache oder gewölbte Balkendecken schliessen den Raum nach oben ab, und bei grösseren Zimmern wird die Decke gerne auch in Form eines der Steinarchitektur nachgebildeten, oben in die Fläche projizierten Stern- oder Netzgewölbes ausgestaltet. Neben den vertäfelten Gemachen treffen wir in spätgotischer Zeit auch solche, wo die Wände nach Art der Blockbauten aus waagrecht übereinander geschichteten, roh behauenen Bohlen gebildet sind und andere, meist Neben- oder grosse Festräume, wo die Mauern der Holzverkleidung überhaupt entbehren.

Die verputzten, ungetäfelten Zimmer werden mit ornamentalen und figürlichen Malereien überzogen, manchmal nur mit scha-

¹⁾ Oechsli, Quellenbuch zur Schweizergeschichte NF. 1893, S. 374.

blonierten Dekorationen in wenigen Farbtönen, manchmal auch wieder mit Teppichmustern als Ersatz für Wandgehänge oder mit von Vögeln, allerlei Getier und menschlichen Gestalten durchsetztem naturalistischen Ranken- und stilisiertem Bandwerk.

Solche direkt auf den Mauergrund aufgesetzte profane spätgotische Wandmalereien besitzt das Landesmuseum aus dem Haus „zum grossen Stein“ in Zürich (Rennweg Nr. 30). Sie kamen 1926 bei einem Umbau im zweiten Stock zum Vorschein und konnten mit Unterstützung der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft auf Leinwand übertragen und ins Landesmuseum überführt werden¹⁾. Die Malereien fanden sich hinter einem späteren halbhohen Täfer der Stube im zweiten Stock und zogen sich, in etwa Manneslänge von der Aussenmauer gegen den Rennweg beginnend, in Gestalt eines ca. 90 cm hohen und zwei Meter breiten Streifens auf der Westwand dahin. Leider war nur noch dieser spärliche Rest der ehemaligen Innendekoration erhalten. Er erlaubt es aber doch, das ursprüngliche Farbenkleid des Raumes, dessen Boden ca. 1,50 m tiefer lag als der heutige, zu rekonstruieren. Darnach waren die Zimmerwände durch ein okerfarbenes, ungemustertes Rahmenwerk in eine Reihe aufeinanderfolgender Rechtecke von etwa zwei Metern Länge und einem Meter Höhe zerlegt, die in braunen, aus gotischem Astwerk gebildeten ovalen Medaillons figürliche Darstellungen mit Spruchbändern enthielten und unten wahrscheinlich durch ein gemaltes Teppichmuster abgeschlossen waren (Abb. 12). Das erhaltene Feld, an das sich links noch die Reste eines zweiten anfügen, zeigt ein junges Paar in traulicher Unterhaltung hinter einem zum Essen gerüsteten Tisch sitzend; die Zwickel zwischen dem rechteckigen und ovalen Rahmen sind durch grosse schwungvoll eingerollte Ranken mit Vögeln und Früchten ausgefüllt. Ein weisses, parallel zum ovalen Rahmen laufendes Spruchband enthält nur noch ein paar unleserliche schwarze Schriftspuren. Wie die Inschrift, haben auch andere Bildpartien gelitten, speziell am untern Rand des Medaillons, wo ein Teil des als Kühlgefäß

¹⁾ Jahresbericht der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 1926/27 S. 42 — „Neue Zürcher Zeitung“ 1926 Nr. 1304 — Phot. LM, Platten 25057—59.

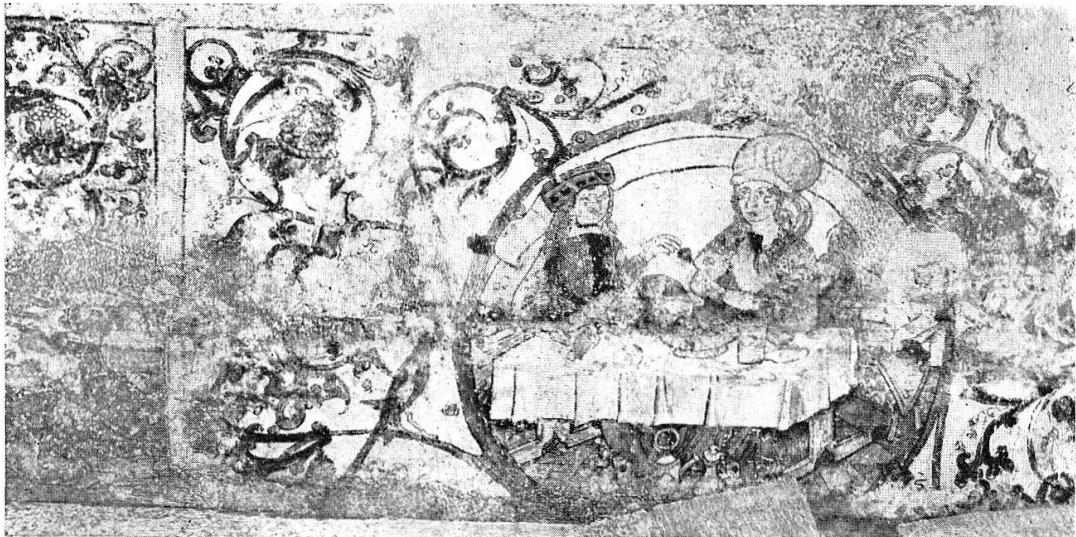


Abb. 12
Wandmalerei aus dem Haus „zum grossen Stein“ in Zürich
Zürich, Landesmuseum

dienenden braunen Holzzubers samt den zwei zinnernen Wein-kannen abgeschlagen wurde; sodann der mit Speisen-, Trink- und Essgerät besetzte Tisch und die Gesichter des Paars. Auch vom Rankenwerk fehlt einiges, und zerstört ist auch der Kopf eines grünen, gelbfüssigen Sittichs, der den Tafelnden durch seine Scherzreden das Mahl verkürzen half. Leider gelang es nicht, die gesamte erhaltene Malerei auf Leinwand zu übertragen, da bei der Ankunft der damit Beauftragten bereits wieder der Boden eingezogen war und so die untere Bildpartie in einer Höhe von ca. 20 cm wieder verdeckt wurde. Das Alter der Malerei ergibt sich aus der Art des Kostüms und der Form der Möbel — eines Bocktisches und einer lehnenlosen Bank —, die im Verein mit dem in perspektivischer Verkürzung gesehenen Fliesenboden den Raum andeuten, in dem das Paar tafelt. Vor allem liefert die Kleidung ein sicheres Kriterium: das knappe, rote Gewand des Mannes mit den enganliegenden Beinlingen und dem tiefen, nach unten spitz zulaufenden Wamsausschnitt, den ein rot und schwarzgrün gespaltener Einsatz ausfüllt. Dann der ebenfalls tiefrote gefältete Schaubenrock der Frau und ihre Ballonhaube, unter der das gelockte, goldbraune Haar hervor-

quilllt. Es ist der Gewandtypus, wie wir ihn auf Blättern des Hausbuchmeisters speziell auf seinen späteren Gemälden am Ende des 15. Jahrhunderts und in den Darstellungen der schweizerischen Bilderchroniken wiederfinden. Haltung und Gesichtsausdruck der untersetzten Figuren sind etwas steif. Die schwungvolle Zeichnung des vegetabilen Ornamentes und die farbige Anlage des Ganzen lassen aber doch erkennen, dass der Schöpfer dieser Wanddekoration ein nicht ungeschickter Maler war. Der Hauptakzent im Farbigen liegt im tiefen, satten Rot der Gewänder, vor dem das Braunrot, Gelb und Saftgrün des Rankenwerks, das rotbraunmaserierte Gelb des Holzwerks und das Grauweiss der Tischdecke zurücktritt. Ueber den Inhalt der andern Bilder sind wir nur auf Vermutungen angewiesen. Wahrscheinlich waren es ebenfalls Liebesszenen oder Darstellungen froher Trinkgelage, wie wir solche auf Glasgemälden oder einem 1516 datiertem Blatt aus dem Besitz des Zürcher Chronisten Gerold Edlibach kennen, das die Signatur „1516 R Brunner de Zofingen“ trägt und eine Herrengesellschaft bei frohem Mahle zeigt (Zürich, Zentralbibliothek).

In ähnlicher Weise wie die geweissten Wände schmückte man in spätgotischer Zeit auch die Bohlenwände der Zimmer mit figürlichen und Rankenmalereien. Das Landesmuseum kann diese Dekorationsart mit drei Beispielen belegen. Das älteste stammt aus Konstanz, die beiden andern, jüngern, aus der Innerschweiz.

Im Februar 1902 kam ins Haus „zum hintern Pflug“ in Konstanz, im Bureau der Firma Stromeyer, Münzgasse Nr. 27, eine bemalte Bohlenwand zum Vorschein, welche das Landesmuseum wegen der Art ihrer Ausschmückung als wertvolles kulturgeschichtliches Denkmal erwarb¹⁾. Leider waren die Malereien schon früher beim Durchbruch einer Türe stark beschnitten worden, so dass heute nur noch drei Viertel der einen Zimmerwand und von einer zweiten nur noch ein ca. 65 cm

1) Konstanzer Häuserbuch. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Stadt Konstanz mit dem Hause Baden. Herausgegeben von der Stadtgemeinde, Bd. I. Bauwesen etc., bearbeitet von Dr. phil. Fritz Hirsch. Heidelberg 1906, S. 219. — K. Escher, Wand- und Deckenmalerei etc., S. 52, 78 80, 88, 93. — H. Lehmann, Die gute alte Zeit S. 482 — Jahresbericht SLM 1902 S. 50 und 84.

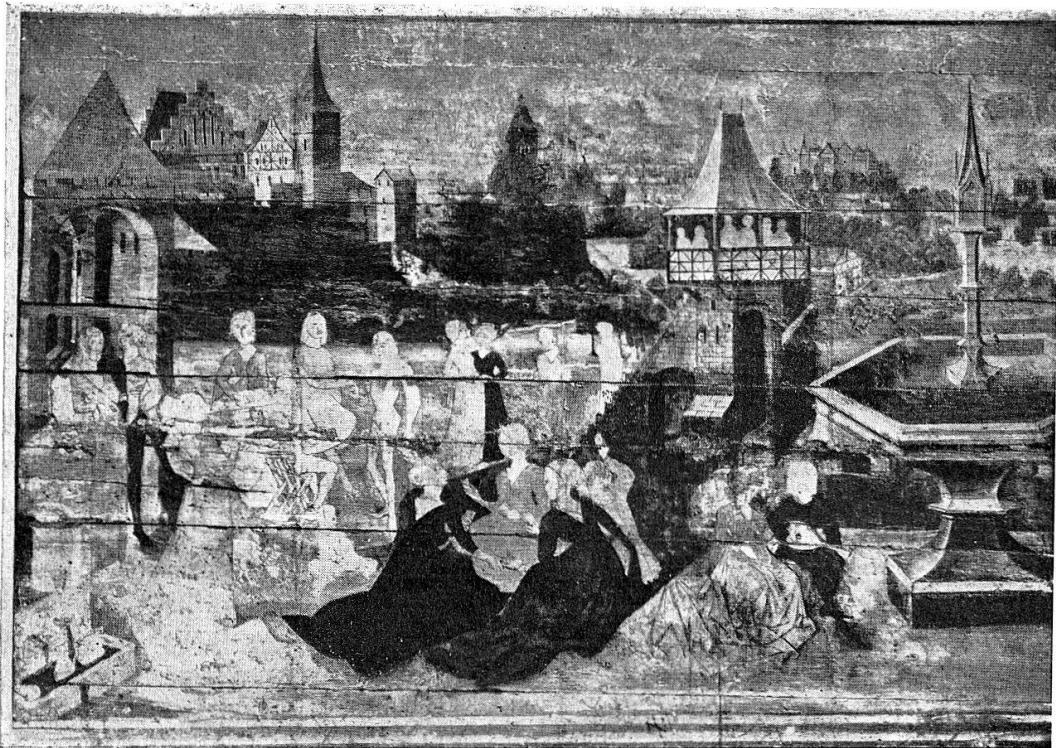


Abb. 13
Bemalte Bohlenwand mit Darstellung eines Liebesgartens (?). Ausschnitt
15. Jahrh., letztes Drittel
Zürich, Landesmuseum

hoher Streifen vorhanden ist. Auf dem grössern Wandstück gewahrt man über einem grau gemalten, steinernen Sockelstück, das unten gequadert und oben von einem gekehlten Gesims abgeschlossen ist, eine Landschaftsdarstellung mit figürlicher und architektonischer Staffage; das Sockelstück ist über den Quadern noch mit einem braun in braun gemalten, oben in Hundleiber endigenden dichten Ranken- und Bandmuster dekoriert. Das Hauptbild zeigt vor den Toren einer mittelalterlichen Stadt modisch gekleidete Paare, die sich neben einem Brunnen mit Lauten- und Kartenspiel, an Tafelfreuden oder mit Lustwandeln vergnügen (vergl. Abb. 13), während rechts vom Brunnen, im zerstörten Bildteil, noch eine Frau im Badebassin zu erkennen ist, das hinter dem Brunnen sich bis zu einem von drei Paaren belebten Aussichtsturm ausdehnt und durch ein gezinntes Mäuerchen abgeschlossen wird. Sonst ist die ganze Vordergrund-

partie im rechten untern Viertel des Bildes zerstört. Durch den Mittelgrund zieht sich längs den Mauern einer Stadt und zwischen zwei mit Burgen bekrönten Hügeln hindurch ein von Ruderbooten befahrener Fluss. Längs desselben, auf der Seite gegen den Besucher, läuft ein Weg, auf dem ein Reiter seine Künste zeigt. Er führt nach rechts zu einer kleinen Anhöhe, wo junge, mit Stöcken bewehrte Burschen versammelt sind, eine Schar Mädchen unter einer Linde dem Spiel eines Schalmeibläsers lauschen und andere, im Zug zu zweien geordnet, vom Hügel hinuntersteigen. Rechts von dieser Szene hat eine Händlerin ihren Stand aufgeschlagen und lockt der ausgehängte Strohkranz eines Wirtshauses. Hinter letzterm belustigen sich junge Leute beim Kegelspiel und zieht ein Bote seines Weges. Ob wir in diesem Gemälde eine Darstellung der Frühlingsvergnügungen vor uns haben oder das Bild eines Liebesgartens, ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Auf einen Liebesgarten würde hinweisen das musizierende Paar am Brunnen, die Badeszene, die karten spielenden und lustwandelnden Leute sowie die Burgen im Hinter grunde. Was fehlt, sind die sich küs senden Paare und die Figur des Narren, die sonst in solchen Darstellungen gerne erscheinen. Durchaus möglich wäre es aber auch, dass auf den vier Zimmer wänden die vier Jahreszeiten durch die entsprechenden Beschäftigungen und Vergnügen dargestellt gewesen wären. Daraufhin könnten besonders die Mittelgrundszenen interpretiert werden. Auf den von der zweiten Wand noch erhaltenen beiden Bohlen gewahrt man eine starke, mit Bäumen durchsetzte Landschaft und drei schemenhaft e Figuren.

Höchst interessant ist die farbige und zeichnerische Anlage der Bilder. Sie sind nämlich nicht vollendet, und wir gewinnen so einen sehr guten Einblick in die Technik des Malers. Die Figuren sind teils ohne jede Binnenzeichnung nur im Grunde ausgespart, teils in den Lokaltönen angelegt, und stellenweise modelliert. Fertig gemalt ist der Brunnen und die Zwingeranlage im Bilde links samt den dahinterstehenden Stein- und Fachwerkhäusern und dem festen Turm mit Spitzhelm; ebenso die von kleinen Figürchen belebte Partie beim Wirtshaus auf dem

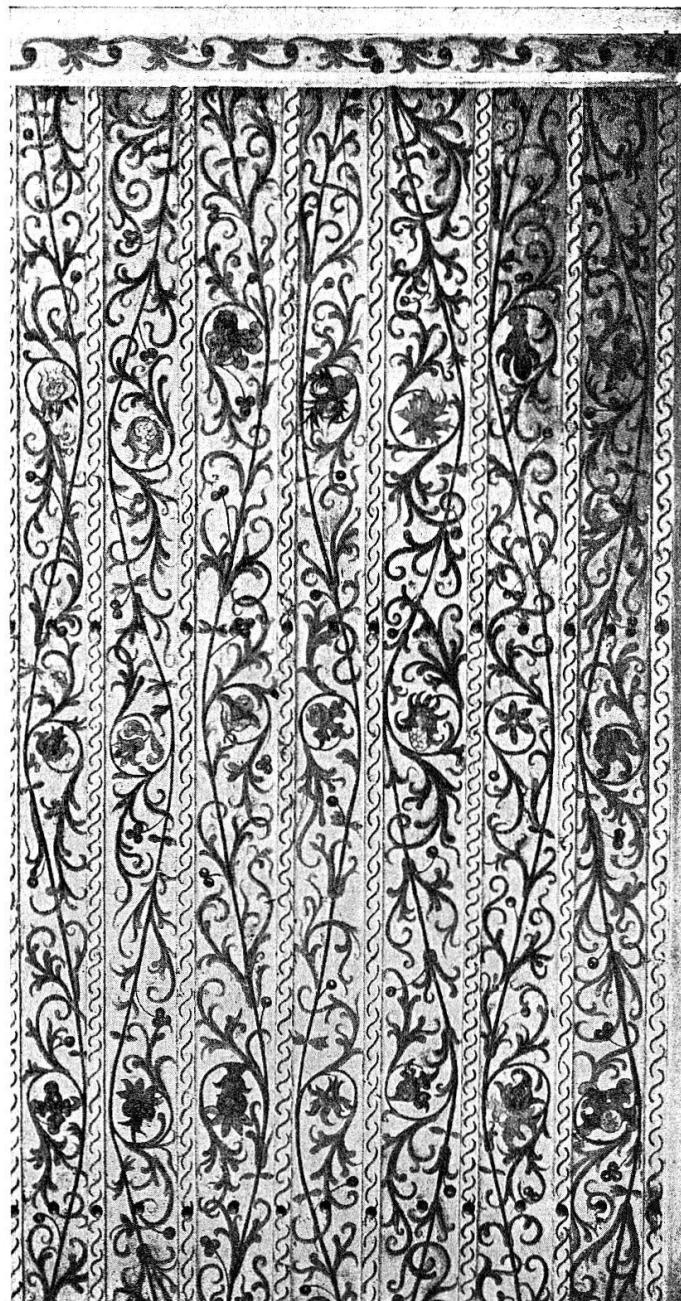


Abb. 14
Buntbemalte Leistendecke aus dem Kapitelsaal
des ehem. Zisterzienserklosters Kappel (Kt. Zürich)

Hügel im Bilde rechts. Die Bäume sind meist nur ganz schematisch wiedergegeben als hinter- und nebeneinander gestellte, oben halbrund begrenzte Gebilde mit radial aufgesetzten Lichtern. Doch finden sich auch der Natur abgelauschte Formen. Am Zusammentragen von allerhand Motiven kann sich der Maler nicht genugtun. Blau, Grün, Braun und Schwarz sind die Hauptfarben, Rot kommt weniger häufig vor. Das Hauptbild zeigt alle Merkmale der oberdeutschen Spätgotik: dürre, in enganliegende, knappe Gewänder gekleidete Männerfiguren mit Schnabelschuhen, zarte Frauen mit schmächtigen Oberkörpern und faltenreichen Röcken, die sich beim Sitzen zipfelartig weit über den Boden ausbreiten. Die Bewegungen sind steif und eckig, bei den Frauen gemildert durch die ausgeschwungenen Hüften und die leichte Biegung der Arme. Vieles erinnert an die Art des 1460—80 am Oberrhein tätigen Meisters E. S., während mit den lebendigen, temperamentvollen Werken des jüngeren, ebenfalls dem oberrheinisch-schwäbischen Kunstkreis angehörigen Hausbuchmeister im Figürlichen weit geringere Verwandtschaft besteht.

Die Malereien auf den beiden andern Blockwänden des Landesmuseums sind jünger als der Konstanzer „Liebesgarten“. Die Blockwand von Flüelen setzt Professor Zemp in den Anfang des 16. Jahrhunderts, und noch etwas jüngeren Datums dürfte, trotz ihrer gotischen Minuskelschriften, die von Schwyz sein. In beiden Fällen konnte das Landesmuseum nur noch Ueberreste der ursprünglichen Räume erwerben. Die bemalten Balken aus Flüelen stammen mit zugehörigen Deckenbrettern aus zwei Stuben des dortigen im Jahre 1900 abgebrochenen Gasthofes „zum Sternen“ und zeigen, direkt auf die eichenen Bohlen gemalt, zwei Allianzwappen, einen Kruzifixus, Heiligenfiguren und gotisches Rankenwerk. Die 1930 erworbene Wand aus dem Haus „im Grund“ in Schwyz besteht aus vier miteinander verzapften Tannenholzbalken und ist auf der innern Seite mit einem Kruzifixus zwischen den Figuren der hl. Margaretha und des hl. Wolfgang geschmückt.

Teile einer bemalten Bretterwand mit Darstellung eines Jägers in buntem gotischen Rankenwerk fand man als Blindboden im Jahre

1905 in einem Erdgeschossraum der ehemaligen Froschauer'schen Buchdruckerei an der Brunngasse in Zürich, als man eine grosse Felderdecke herausnahm.

Dekorative Malereien überzogen auch die steingewölbten gotischen Säle und die flachen Holzdecken der getäfelten spät-mittelalterlichen Wohnräume. Im Landesmuseum geben die bunten Deckenmalereien in der Vorhalle der gotischen Kapelle (Abb. 15) ein sehr instruktives Beispiel der erstgenannten Dekorationsart. Motive aus dem Schlosschen a Pro (Kt. Uri) dienten als Vorbild für das sehr lebendige, aus den Gewölbezwinkeln sich entwickelnde und mit allerlei Blumen durchsetzte gotische Rankenwerk.

Eine Originaldecke aus dem Kapitelsaal des ehemaligen Zisterzienserklosters Kappel (Raum 8) repräsentiert die zweite Art (Abb. 14). Die Ranken sind hier schlaffer und flacher geführt; in Verbindung mit dem grünen Blattwerk und den Passifloren in stumpfem Blau, Ziegelrot und Gelb macht aber auch dieses einfachere Werk eines bäuerlichen Dekorationsmalers einen ansprechenden Eindruck.



Abb. 15

